

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FOCHOVA 62. TELEFON 53077.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. VERANTWÖRTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.



16. Jahrgang

Freitag, 12. Juni 1936

Nr. 137

Präsident Dr. Beneš zurückgekehrt

Prag. Am 19 Uhr abends traf der Präsident der Republik auf der Rückreise aus Rumänien im Sonderzug auf dem Prager Wilsonbahnhof ein. Zur Begrüßung hatten sich eingefunden die Vorsitzenden des Abgeordnetenhauses und des Senats Malypetr und Dr. Soukup, Ministerpräsident Dr. Hodža mit den Ministern Sedláček, Dr. Frankl, Ing. Dostál, Kajman und Dr. Čech, die diplomatischen Vertreter Frankreichs, Jugoslawiens und Rumaniens, Vertreter der zentralen Behörden, Landespräsident Dr. Sobotta etc. Vor der Ehrenkompanie des 5. Infanterieregimentes hatte die Generalität mit den Generalen Štrougal und Krejčí an der Spitze Aufstellung genommen. Nach dem Abschreiten der Ehrenkompanie wechselte der Präsident Begrüßungen mit den Vorsitzenden der beiden Kammern, den Mitgliedern der Regierung und den Diplomaten; Kundgebungen fanden nicht statt. Vor dem Bahnhof wurde der Präsident von dem angeammelten Publikum herzlich begrüßt.

Bei der Rückreise bildete Präsident Dr. Beneš in Rumänien wiederum den Gegenstand spontaner Kundgebungen der Bevölkerung. Auf tsccheloslowakischen Boden erwartete den Präsidenten in Cluj der Gouverneur von Marbathor, in Sibiu der Vertreter der Armee und der Behörden. Während der Bahnreise wurde der Sonderzug von der Bevölkerung herzlich begrüßt, vor allem im Gebiet von Leiden und Cluj. In Oradea, wo Tausende von Menschen den Bahnhof bis auf den letzten Platz füllten, meldete sich der Landespräsident Gernu. Auch in Cluj war der Bahnhof von Tausenden von Menschen erfüllt und die Späher der Behörden und des Militärs, Parlamentarier, Vereine und die Schuljugend begrüßten den Präsidenten.

Gegenbesuch Carols im Herbst

Oradea. Vor dem Verlassen des rumänischen Gebietes richtete der Präsident der Republik Dr. Beneš an König Carol von Rumänien ein Telegramm, in welchem er sowohl dem Könige als auch der Regierung, als auch der Bevölkerung Rumaniens für die Kundgebungen der Freundschaft und Sympathie dankt. Das gesamte tsccheloslowakische Volk würdige deren Bedeutung als Beweis der unauflösbaren Bande, welche die beiden Länder verbinden. Gleichzeitig betonte der Präsident seine Freude darüber, daß er König Carol im Herbst in der tsccheloslowakischen Hauptstadt Prag begrüßen könne.

Van Zeeland gescheitert

Brüssel. Van Zeeland teilte Donnerstag nachmittags dem Könige in einer Audienz, die über eine Stunde dauerte, mit, daß es ihm nicht gelungen sei, das neue Kabinett zu bilden. Die Ursache des Scheiterns Van Zeelands sei nicht das grundsätzliche Programm Van Zeelands, sondern es seien die Schwierigkeiten gewesen, die sich bei der Besetzung der wichtigsten Ministerien ergeben hätten.

An politischen Stellen wird angenommen, daß sich der König wiederum an einen Sozialistenführer wenden und ihn mit der Aufgabe, das neue Kabinett zu bilden, betrauen werde.

Unter dem Vorsitz des Königs fand nachmittags eine Parteiführerkonferenz statt, die sich mit der durch das Scheitern der Regierungsumbildung durch Van Zeeland geschaffenen Lage beschäftigte. Die Einberufung einer solchen ganz ungewöhnlichen Konferenz zeigt den Ernst der Lage.

Gorkis Befinden unverändert

Moskau. Der über den Gesundheitszustand Maxim Gorkis ausgegebene Bericht gibt bekannt: Seit Mittwoch abends ist keine wesentliche Veränderung im Befinden Maxim Gorkis eingetreten, die Temperatur beträgt 36,5 bis 37,4. Der Puls schlägt bewegt sich zwischen 80 bis 120 und erreicht zeitweise 140.

Léon Blums erste Erfolge

Arbeiterurlaube angenommen / Gehaltskürzungen aufgehoben
Weitere Abstimmungen in einer Nachtsitzung

Paris. Die Kammer nahm Donnerstag mit 563 gegen eine Stimme den Gesetzentwurf an, durch den bezahlte Urlaube für die Arbeiter eingeführt werden. Am 21 Uhr nahm die Kammer nach dreistündiger Debatte und nach Ablehnung aller Gegenanträge und Abänderungsanträge der Rechten den Gesetzentwurf an, durch den die früheren Regulierungsdokumente über die Kürzung der Staatsangestelltenbezüge, und zwar sowohl die Dekrete der Regierung Laval vom vorigen Jahr als auch die Dekrete der Regierung Doumergue aus dem Jahre 1934 aufgehoben werden.

Ministerpräsident Léon Blum beantragte

Badoglio wieder Generalstabschef

Rom. Marschall Badoglio ersuchte den Duce, ihn seines Amtes als Vizekönig von Aethiopien zu entheben, damit er unverzüglich seine Tätigkeit als Chef des Generalstabs wieder übernehmen könne. Mussolini gab seine Zustimmung hinzu und teilte Badoglio mit, daß ihn der Herrscher zum Herzog von Aethiopien ernannt habe. Zum Vizekönig von Aethiopien wurde Marschall Graziani ernannt.

Italien am Vorabend wichtiger Entscheidungen

Rom. (E. A.) Wie man aus maßgebender Quelle erfährt, bereitet man sich in Italien auf alle Eventualitäten vor, sowohl auf politischem als auch auf militärischem Gebiet. Falls die kommende Genfer Tagung keine für Rom günstigen Ergebnisse zeitigen wird, ist es nicht ausgeschlossen, daß Italien sich außenpolitisch neu orientiert. In

Die Reisen Schachts und Ribbentrops Deutschlands Südost-Pläne

Berlin. Zu der Balkanreise des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht, der inzwischen bereits in Belgrad eingetroffen ist, wird gemeldet:

Der gegenwärtigen Reise Schachts ging eine Erkundung einer deutschen Industrie mission auf dem Balkan voraus. Es handelt sich um Unternehmungen der Schwerindustrie, hauptsächlich der Krupp-Werke. An bestimmten Wirtschaftsstellen wird behauptet, daß sich Krupp um die Gewinnung von Rohstofflieferungen nach einigen Balkanländern bewirbt.

An bestimmten informierten Stellen wird erklärt, das Ziel der Reise Schachts sei, die Clearingabkommen mit Jugoslawien, Ungarn, Bulgarien und Griechenland zu revidieren und die genannten Länder dazu zu bewegen, deutsche Waren in größerer Menge zu kaufen. Es wird auch behauptet, daß Schacht die Schaffung eines Wirtschaftsbloks Südosteuropas anstrebt und daß er das System eines regelmäßigen Warenverkehrs mit den Agrarstaaten des Donaubekens und des Balkans schaffen will.

Die Londoner „Times“ haben sich aus Berlin ausführlich über die Reise des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht berichten lassen, über deren Ziele man in Deutschland strenges Stillschweigen wahren. In dem Bericht der „Times“ wird versichert, daß Schacht zunächst die Bank für internationale Zahlungen in Basel und dann Budapest, Belgrad, Sofia und Athen besuchen wird. Nicht ausgeschlossen seien auch weitere Besuche in Angola und — nach Beendigung der Balkanreise — in der rumänischen Hauptstadt. Ueber die vermutlichen Absichten Schachts berichten die „Times“, daß der Reichsbankpräsident, der in Basel wohl wieder Anleihefragen zur Sprache bringen wird, in Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien und Griechenland die besten

die Abhaltung einer Nachtsitzung der Kammer, in welcher alle restlichen Entwürfe, die am Dienstag vorgelegt wurden, demnach sowohl der Gesetzentwurf über die Kollektivverträge als auch der Gesetzentwurf über die 10stündige Arbeitswoche, behandelt würden.

Eine Delegation der streikenden Metallarbeiter unterzeichnete Donnerstag abend das Abkommen mit den Arbeitgebern, behielt sich aber vor, den Text dieses Abkommens der Arbeiterschaft zur Genehmigung vorzulegen. Die Arbeit in den Metallindustriebetrieben wird demnach am Freitag noch nicht aufgenommen werden.

In diesem Fall soll man in Rom beabsichtigen, auch eine Umgruppierung der Grenzgarantien vorzunehmen. Die Garnisonen an der französischen Grenze sollen angeblich verstärkt werden. Nach amtlichen Informationen befinden sich gegenwärtig 32 Divisionen unter den Fahnen, abgesehen von den sieben Armeedivisionen, fünf Divisionen der Schwarzen und vier Eingeborenen Divisionen, die in Ostafrika stationiert sind. Die Munitionswerke sind voll beschäftigt.

Schweizer Nationalrat gegen diplomatische Beziehungen zu den Sowjets

Bern. Der Nationalrat hat mit 96 gegen 72 Stimmen den Antrag abgelehnt, mit welchem der Föderalkonvent aufgefordert wird, die erforderlichen Schritte zur Annäherung diplomatischer Beziehungen mit der Sowjetunion unter der Bedingung zu unternehmen, daß keiner der beiden Staaten sich in die inneren Angelegenheiten des anderen Staates einmischen wird.

Kundenländer Deutschlands besuchen und zur Erweiterung ihrer Handelsbeziehungen mit dem Dritten Reich veranlassen will. Er werde ihnen dabei auch den Vorschlag einer Währungsangleichung unterbreiten. Von dem Gelingen seiner Mission verspreche er sich eine Stärkung des von ihm vertretenen kapitalistischen Flügels in der deutschen Regierung. Aber Schachts Reise habe neben dem handelspolitischen auch einen außenpolitischen Zweck: die genannten südosteuropäischen Länder enger an das Dritte Reich zu binden. Die Uneinigkeit der Weltmächte in der italienischen Frage, die deutsche Propaganda im Zeichen der Olympiade bieten dafür günstige Voraussetzungen, während andererseits die Befürchtungen, die man in Deutschland an die Balkanreise des Reichsbankpräsidenten knüpft, der Berliner Regierung ein reiches Handelsvolumen erwünschen lassen.

Gleichzeitig vertritt die englische Presse sehr ihren Lesern, daß Herr v. Ribbentrop, der sich seit Rington als Gast des hillerfreundlichen Lord Londonderry in England aufhält, die Reise keineswegs nur zu seinem Vergnügen gemacht hat. Er will tatsächlich für ein Angebot Hitlers werden, den Frieden in Westeuropa zu garantieren, wenn man ihm in Osteuropa freie Hand läßt. Ribbentrop habe seinen Aufenthalt in England verlängert, weil er hoffe, von Eden empfangen zu werden, aber Eden habe erklärt, daß er nicht zu verhandeln wünsche, bevor Hitler nicht den englischen Fragebogen beantwortet hat.

Welche außenpolitischen Absichten die englische Regierung hat, ist im Augenblick unklar, als zuvor, nachdem Baldwin neben dem faschistenfeindlichen Eden und dem hillerfreundlichen Lord Halifax auch den mussolinifreundlichen Sir Samuel Hoare seinem Kabinett wieder einberufen hat. Bei dieser Sachlage ist es nicht zu verwundern, daß sich Ribbentrop, Grandi und der Regus, die jetzt zu gleicher Zeit in England ihre Wünsche vorbringen, begründete, aber einander sehr widersprechende Hoffnungen machen.

Landsknechte des Kapitals

Im sozialpolitischen Ausmaß des Abgeordnetenhauses gab es dieser Tage einen Zwischenfall, indem es bei einer Abstimmung zu einem Zusammengehen zwischen der SdP mit Agrariern und der Gewerkschaften kam. Charakteristisch für die SdP war dabei, daß es sich um eine Arbeitsvermittlung handelte, nämlich um die von den sozialistischen Parteien seit langem geforderte Reform der Arbeitsvermittlung. Die Abgeordneten der SdP wandten sich insbesondere dagegen, daß das neue Gesetz im Verordnungswege in Kraft gesetzt werde. Wenn das Ermächtigungsgesetz im Interesse der bestehenden Massen gehandelt wird, hat die SdP nichts dagegen, wenn aber eine Forderung der Arbeiter durch Regierungsverordnung verwirklicht werden soll, dann entsetzt die SdP ihr Herz — nicht für die Arbeiter, sondern für die Verfassung.

Wieso liegt nun eine Regelung der Arbeitsvermittlung im Interesse der arbeitenden Schichten?

Die heutige Arbeitsvermittlung ist marodisch. Es gibt eine öffentliche, eine gewerkschaftliche und eine private Arbeitsvermittlung, bei welcher letzteren der arme Arbeitslose, wenn er endlich eine Stelle mit schmaalem Verdienst erhalten hat, noch zahlen muß. Die Arbeitsvermittlung ist also zersplittert und das hat für die Arbeitssuchenden in der Krise und für die gesamte Wirtschaft die unangenehme Folge gehabt, daß es vielfach an bestimmten qualifizierten Gewerbern für manche freie Stelle gefehlt hat. Das ist für die Zeit der Krise unerträglich. Es bedarf daher einer Zentralisierung der Arbeitsvermittlung.

Wenn nun von Unternehmerseite behauptet wird, daß damit auf die Arbeitgeber ein unerträglicher Zwang ausgeübt wird und daß diese gerade jenen Arbeiter aufnehmen müssen, der ihnen von der öffentlichen Arbeitsvermittlung zugewiesen wird, so ist demgegenüber daran festzuhalten, daß die Arbeitsvermittlungsanstalt nur das Interesse hat, die Vermittlung zweckentsprechend zu regeln, d. h. so, daß der richtige Mann an den richtigen Platz kommt und der Arbeitgeber genau so zufrieden gestellt wird wie der Arbeiter. Es handelt sich um keinen Zwang, sondern um die Erledigung einer wirtschaftlichen Angelegenheit zur beiderseitigen Zufriedenheit der Beteiligten. Allerdings können und werden dabei auch soziale Momente berücksichtigt werden, es kann also bei gleicher Qualifikation derjenige, der drei Jahre arbeitslos ist früher berücksichtigt werden als der, welcher erst drei Monate das Schicksal der Erwerbslosigkeit trägt. Auch wird wohl niemand einwenden, daß der verheiratete, kinderreiche Arbeiter in einem solchen Falle dem ledigen, kinderlosen vorgezogen wird, obwohl immer dafür gesorgt werden muß, daß auch ein gewisser Prozentsatz jugendlicher Arbeiter untergebracht werden muß — so wie es bei der produktiven Arbeitslosenfürsorge schon geschieht.

Die vollständige Evidenz der freien Stellen und der Arbeitslosen ist auch deswegen notwendig, um einen genauen Überblick über den Arbeitsmarkt zu erhalten. Denn nur bei einer Erfassung aller Arbeitslosen und freien Stellen kann festgestellt werden, ob wir an bestimmten Kategorien von Arbeitern zuviel und an anderen zu wenig haben. Nur auf dieser Grundlage könnte man an die Frage der Umschulung jener Arbeiter herantreten, deren fachlichen Kenntnisse infolge struktureller Veränderungen im Wirtschaftsleben an Wert verloren haben und denen andere Kenntnisse beigebracht werden müssen, damit sie im Kampf ums Dasein bestehen können. Auch eine Kontrolle der Unterstellungen, nach der die bürgerlichen Vertreter rufen, kann erst wirklich durchgeführt werden, wenn die Verpflichtung festgelegt wird, daß alle freien Stellen ebenso gemeldet werden müssen wie jene, die Arbeit suchen.

Den Gegnern der Reform der Arbeitsvermittlung, zu denen auch die „eindeutigen Sozialisten“ gehören, handelt es sich aber gar nicht um eine wirtschaftliche und sozial-gerechtmäßige und gerechte Regelung, sondern sie streben nach der Herrschaft über den Arbeitsmarkt. Sie wollen alle Arbeitssuchenden von sich

Schöne Plakate zum Kindertag

sind sofort beim

Reichs-Erziehungsbeirat, Prag XII., Slezská 13/V, zu bestellen!

abhängig machen. Sie wollen die Arbeitskraft laufen und der Arbeiter soll ihnen mit seiner Leistung auch seine politische Gesinnung verkaufen. In einer Reihe von Branchen und Betrieben wird heute ein unerhörter Genußterror geübt, der nicht laut ist und nach außen hin nicht allen sichtbar auftritt, aber darum um so gefährlicher ist. Man sucht die in den freien Gewerkschaften und in der Sozialdemokratie organisierten Arbeiter und Angestellten einzuschüchtern und anzuhungern und verleiht Stellen nur jenen, die im Troß des Herrn Henlein marschieren. Die SDP fürchtet, daß sie diesen Terror nicht wird mehr ausüben können und deshalb setzt sie Himmel und Hölle in Bewegung, um eine

Reform der Arbeitsvermittlung, auf der die sozialistischen Parteien bestehen, zu verhindern. Die Herren von der Volksgemeinschaft wollen nicht die Freiheit, sondern die Verflawung aller Arbeitsjüngenden und d. i. aller Proletarier. Sie wollen die Arbeiter in die Gemeinschaft der Nation aufnehmen, nicht als freie Männer, sondern als Sklaven. Nur wenn du dich beugst, Arbeiter, dann wirst du von den SDP-Leuten für würdig gehalten, in ihren Reihen stehen zu können. Das zeigt die Arie in der SDP wie das Verhalten ihrer Abgeordneten bei der in Rede stehenden Abstimmung im Kammerauschuß. Die Sudeten-Deutsche Partei kriecht vor Phrasen und Versprechungen, wenn es sich um Arbeiterinteressen handelt. Wenn aber eine Tat gefordert werden soll, die „eindeutig sozial“ ist, dann sehen wir die Henleinleute dort, wo sich alle Reaktionen, Faschisten und Arbeiterfeinde befinden — auf der anderen Seite der Vorfront, bei den Führern der kapitalistischen Ordnung, bei den Kapitalisten aller Klassen, Nationen und Konfessionen. Dann werfen sie das germanische Varenjell ab und sind einsarbt als die Landsknechte des internationalen Kapitals.

Dr. Hodža propagiert die Wehranleihe

Die Tschechoslowakei — ein politisch-wirtschaftliches Kollektiv

Donnerstag sprach Ministerpräsident Dr. Hodža im Rundfunk über die Verteidigungsanleihe. Er sagte u. a.:

Der Staat, der der moralischen und wehrhaften Bereitschaft entbehrt, bildet geradezu eine Aufforderung für Aufruhr, auf seine Kosten den Frieden zu stören. Den Frieden erhalten können nur starke Staaten, die durch ihre Stärke und Bereitschaft eine lebendige und dauernde Warnung an alle bedeuten: „Nehmt mich nicht an, weil es vorteilhafter und einzig klug ist, sich mit mir zu einigen!“

Dr. Hodža wies darauf hin, daß wir bereits daran sind, den Höhepunkt der Wirtschaftskrise zu überwinden. In den ersten fünf Monaten hat die Staatskasse entschieden — und manchmal wesentlich — höhere Einnahmen erzielt, als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Es haben sich auch jene Einnahmen erhöht, die nichts mit Steuerbonifikationen zu tun haben. Bis Ende März haben wir 200.000 Menschen in den Arbeitsprozeß eingereiht, obwohl der jährliche Zuwachs an Arbeitskräften nicht mehr als 50.000 beträgt. Im Mai wurde die Proлонgierung der Massenscheine um 50 Prozent überzeichnet und innerhalb von 14 Tagen die ganze innere Schuld in der Höhe von 21 Milliarden konvertiert.

Wir sind uns alle dessen bewußt, daß durch die Staatsverteidigungsanleihe die Verbesserung unseres Staates in ihre eigene Sicherheit investiert, und zwar gleichermaßen in ihre politische Sicherheit, wie in die Sicherheit ihrer Unternehmungen, in die Sicherheit ihres kollektiven Aufstieges.

Gerade die Demokratie ist das Instrument, das aus der Heimat der einst bevorzugten Schichten eine Heimatausstattung schafft. Gerade aus der Demokratie entspringt eine neue unzerstörbare Bindung zwischen den breitesten Schichten und zwischen dem Begriff des Volkes und der Hei-

mat. Die gesamte Bevölkerung unseres Staates ist von der warmen Strömung nationaler und staatspolitischer Gemeinwirtschaft zu dem einheitlichen Ziele getragen: Alle Voraussetzungen des Respekts und alle Garantien einer ruhigen Sicherheit diesem Staate zu gewinnen, in welchem die Tschechen und die Slowaken und die laptoholändischen Rassen ihre nationale Idee realisiert haben und

in dessen Demokratie und freien Atmosphäre auf den Grundlagen der nationalen Gleichheit unsere Mitbürger deutscher Sprache und alle unsere nationalen Minderheiten ein dauernd sicheres Obdach finden. Den Völkern genügen nicht in den Barographen der Verfassung niedergelegte Normen. Das Volk, und zwar nicht bloß das ethnische Volk, sondern auch das staatspolitische Volk im Sinne der staatswissenschaftlichen Terminologie der großen westeuropäischen Demokratien hat seine Kollektividee.

Diese Kollektividee habe ich bei den Abstimmungen über die Staatsverteidigung und über die Anleihe, am Tage des Präsidentengeburtstages, bei der Militärparade und beim Flugtag dokumentiert.

In der Tschechoslowakei, an deren inneren Gefühlszusammenhalt unsere auswärtigen Gegner so gern gezweifelt haben, bildet sich ein politisch-nationales Kollektiv, verkittet nicht bloß durch Interessen und Verbandsgründe, sondern in gleicher Weise durchglüht von gemeinsamem Gefühl und gemeinsamen festen Willen des Ganzen.

Wir fragen über die geographische Lage unseres Staates, aber Tatsache ist, daß unserem Staat gerade seine geographische Lage ein internationales Gewicht gibt. In den Vorteilen, die uns in internationalem Interesse unsere geographische Lage gibt, würden wir selbst Verrat begehen, wenn wir uns in der internationalen Welt durch unsere Schwäche disqualifizieren würden.

Wie aus einem Traume sah Frosch hoch, strich sich über den Schnopf und legte den Köpfel weg. „Dah! ihr gehört, der Erde, der schlesische Reichsbannermann aus der Villa Wanja, der is auch wieder hinüber... hat alles verraten, was er wußte...“ Die anderen schlenderten schon in den Hof hinaus, qualmten Zigaretten. Was gab's viel über solche Lumpen zu reden! Weiziger Tabakrauch schwebte ins Haus hinein. Frosch zog einmal an Peters Stummel und fluchte: „Zigaretten alle, alles alle! Wird immer doofer, verdamm!“ Eines Tages konnte man auch drüber sein... Scheu und unsicher sank sein Blick zu Boden.

Gebe der Himmel, daß sich für die Burschen bald noch etwas andere Arbeit findet, betete Gusti im Stillen. Die Kleider gingen kaputt, die Leibwäsche war kaum noch zu stüden. Ein paar Kronen mußten sie ja noch verdienen, sonst gingen sie ja ganz vor die Hunde. Das war doch alles wieder mal diebstahl vor der Kentelei. Sie meckte es an den hier werdenden Gesichtern... Wenn wenigstens mit dem Stadion was würde... Vielleicht sollte man's im Sommer mit der Maximalendfabrikation versuchen...

Dunst hing am Himmel, Schwüle trieb den Schweiß aus den Poren. Das bißchen Kafen in dem weiten Hofe war eine einzige vertrocknete Inskautwildnis. Nachmittags kam ein Gewitter. Endlich Regen. Wiezig trank der Fluß die Sturzflut, die von den Hügeln herunter plätscherten. Frisch und düstig erschien das Wasser, als die Burschen gegen Abend hineinstiegen. Die Weidenbüsche waren abgetropft und glänzten wie frisch gewaschen.

Das Mädchen sah unterhalb der großen Weide, unter der ihre Kleider lagerten, sah im Sande und klapperte mit Steinen. Ein leichtes Lüftchen trug den Geruch von Wasser und dampfender Erde über die Ufer. In braunen Wellen spiegelte sich ein mit weißen Wöllchen betupfter Himmel. Rofes wühlte im Sande und griff ein

Thomas' Abgang aus dem Unterhaus

London. Im vollbesetzten Unterhaus fand Donnerstag die Aussprache über den Unterhaushaushalt zum Haushaltsplan in Anwesenheit des zurückgetretenen Kolonialministers Thomas statt. Nach Beendigung der Fragezeit erhob sich Thomas, von einigen Abgeordneten mit Beifall begrüßt. Er habe, so erklärte er, nach dem Austritt aus der Regierung seinen persönlichen Freunden klargestellt, daß er beabsichtige, den Befehl des richterlichen Ausschusses ohne Widerspruch anzunehmen, obwohl er die Wirkung des Untersuchungsergebnisses für seine Person schwer empfinde. Er habe niemals ein Haushaltsgeheimnis mit Bewußtsein verraten. Thomas teilte dann mit, daß er sofort seinen Parlamentssitz niederlege. Im übrigen erklärte er jedoch nachdrücklich, daß kein Kabinettsminister ihm jemals vertrauliche Informationen gegeben habe. Dann verließ auch er das Unterhaus.

Nachdem Thomas das Unterhaus verlassen hatte, erhob sich Alfred Butt. Er teilte mit, daß er ebenfalls seinen Parlamentssitz niederlege. Im übrigen erklärte er jedoch nachdrücklich, daß kein Kabinettsminister ihm jemals vertrauliche Informationen gegeben habe. Dann verließ auch er das Unterhaus.

„Pariser Tagblatt“ wird hitlerfreundlich

Georg Bernhardt will ein neues Blatt herausgeben

Paris. Wie die Abendblätter melden, hat der Inhaber des Blattes der deutschen Emigranten in Frankreich, „Pariser Tagblatt“, der russische Milichting Poljatsch, den Chefredakteur des Blattes Georg Bernhardt gekündigt und ihn durch eine andere Person ersetzt, die dem Hitler-Regime geneigt ist. Die Redaktionskollegen Bernhards haben sich jedoch mit ihm solidarisch erklärt und mitgeteilt, daß sie in den nächsten Tagen in Paris ein neues Blatt der deutschen Emigration herausgeben werden.

Kleinkrieg hält unvermindert an

Jerusalem. In Palästina befinden sich nunmehr zwei komplette britische Militärbrigaden, eine im Norden und die andere im Süden. Die Lage in Jerusalem ist andauernd gespannt. Es werden ständig Terrorakte gemeldet. In Jaffa wurde ein Polizist durch einige Messerstiche verletzt. Ins Krankenhaus wurden 12 Polizisten eingeliefert, die bei den Ausschreitungen in Hebron durch Steinwürfe verletzt wurden. In Nazareth streifen die Gemeindeangestellten. In Jerusalem werden von den Arabern Plakate angeklebt, in denen die britischen Soldaten aufgefordert werden, nicht zur Verteidigung der Juden gegen die Araber zu kämpfen.

Mittwoch spät abends war Jerusalem von den telegraphischen Verbindungen isoliert, da die Telegraphendrähte sämtlicher Linien durchgeschnitten worden waren. Der Schaden wird auf 10.000 Pfund Sterling beziffert.

Von allen Seiten werden Brandstiftungen, Feuerüberfälle und Bombenabwürfe gemeldet; hauptsächlich in den Gegenden von Nablus, Jenin, Jaffa und Hebron ereigneten sich viele Zwischenfälle.

Weiterer Vormarsch der Süd-Armee

Zusammenstoß mit den Nanking-Truppen unvermeidlich?

Schanghai. (Reuter.) Die Hoffnung, daß es noch möglich wäre, den Bürgerkrieg in China zu verhindern, wird immer geringer. Die Nanking-Regierung hat nach Honan und den drei benachbarten Provinzen zehn Divisionen entsandt, insofern die Südararmee bereits ganz Süd-Honan besetzt hat.

Die Nanking-Regierung wird versuchen, Schanghai, die Hauptstadt und damit die Schlüsselstellung in der Provinz Honan, zu halten. Ausländische Beobachter sind überzeugt, daß mag in China was immer geschehen, der tatsächliche Sieger einzig und allein Japan sein wird und daß nur Japan aus den chinesischen Konflikten Nutzen ziehen wird.

Die Führer der Südararmee haben ein neues Telegramm an die Nanking-Regierung abgeschickt, in dem sie die Festlegung einer Route für den Vormarsch der Südruppen nach Norden und ferner die laufende Versorgung der Südruppen mit Verpflegung, Geld und Munition fordern.



Bürgerkriegsgefahr zwischen Kanton und Nanking

Die Armeen Süd-Chinas (Kanton) sind im März auf Mittel-China (Nanking) begriffen. Sie werden von der südchinesischen Luftflotte begleitet. Diese Karte veranschaulicht die einzelnen Provinzen, die jetzt im Mittelpunkt der Nachrichten aus China stehen.

Wir suchen ein Land

Roman einer Emigration Von Robert Grötzsch

Copyright by Eugen Prager-Verlag, Bratislava.

Gusti sah mit traurigen Augen auf. Wer doch diesen Burschen eine Arbeit gäbe, die sie gelernt haben! Mädchen würden sich finden. Die Kerle sind doch gar nicht so schlecht, wie sie tun! — Schwarzer wickelte sich über den Bart und sagte: „Seid froh, daß ihr nich Frau und Kinder habt...“

Schiefe Blide kreuzten sich über dem Tische, Rattielich, von allen hier war Schwarzgerat am besten dran: er hatte seine Frau gleich mit hüben. Anferinnerer gukt in den Knod. Frosch dachte an die Bojena, das tschechische Mädchen aus den kleinen Häusern oberhalb der Villa Wanja. Gegen Abend hatte sie meist auf der Wiese am Flusse gesessen und die weidenden Ziegen bewacht. Frosch legte sich daneben. Ein bißchen deutsch kannte sie, weil sie als Kind bei ihrer Tante an der Sprachgrenze aufgewachsen war. Ein fauberes Mädchen, die Bojena. Haar und Augen dunkel wie die Nacht, breite volle Waden. Wenn sie lachte, waren die Augen nur ein schillernder schwarzer Schliß. Schräg nach oben, ganz anders und fremdartiger, als es Frosch an den Mädchen seiner Heimat kannte. Und singen konnte sie. Singen... Die hätte er gleich geheiratet. Aber ihre Eltern fuhrwerkten dazwischen. Eines Abends wartete Frosch oberhalb der Villa Wanja am Hügel — und Bojena kam nicht... Ein Gesicht wie eine seltene Waage und gleich wieder gut, wenn sie mal gefaucht hatte. Und mit der Sprache gab's viel Spaß, wenn Frosch es auf tschechisch versuchte... Aus... Ra klar, wenn einer jeden Tag dieselbe Lade auf dem Balge schleppie!

blankpoliertes Stück. Die anderen Burschen plätscherten im Wasser und beobachteten, wie Rofes zu dem Mädchen ging.

„Ich sehe, daß Sie Steine sammeln“, sagte er mit leichter Verbeugung. „haben Sie diesen schon?“

Das Mädchen stand auf und nahm den Stein, Blatt, an den Händen abgeschliffen, schwarz und mit rotbrauner Streifung. „Quarz mit Eisen... danke schön, ein apartes Steinchen. Der hier ist ähnlich.“ Sie hob einen anderen auf. Rofe spielte um ihre Wangen.

Die anderen äugten stieflich vom Wasser und ihr Respekt vor Rofes fiel, denn der sah schon neben ihm im Sande, betrachtete kleine Steine und ließ sie durch die Hände gleiten.

„Der hat's man raus“, meinte Peter. „Kunsthaut, bei der Schnauze“, knurrte Frosch. „Das liegt in der Kasse.“

Der Kleine machte strenge Augen. „Die Schnauze alleine tut's nich, die habt ihr ooch. Hier — er deutete an seine schmale Stirn, über der ein weißblondes Dach leuchtete — „hier, der Geips...“ Aber wie er den blauen Teufel und Rofes' sonnenverbrannten Körper so nebeneinander sah, fühlte er tief innen ein feines Jepsen: Eiferhuck, Angst um die Palästinafahrt, Ahnung irgendeiner Gefahr.

„So, sie sind im Emigrantenheim“, hörte der Kleine noch, dann wurde die helle Stimme gedämpfter. „Dort gehöre ich eigentlich auch hin.“ Lächelnd warf sie einen Kiesel ins Wasser.

Randmal hatte Rofes blitschnelle Eingebungen. Hinter dem Verkaufstand mußte er sich darauf verlassen. Er sah das Mädchen an wie eine Kundin, deren Ockersaft es zu erraten gilt.

„Sie sind Studentin.“ „Gewesen.“ lächelte sie. „Ich hielt die deutsche Erneuerung nicht mehr aus.“ „Also vom Stamme Israel.“ „Natürlich, ich auch.“ Im ihren Mund spielte gehemete Heiterkeit. „Garantiert rasserem.“

In Rofes zerhob etwas. Sie hatte so arisch ausgefärbt: blond, eine milde kleine Nase, ovales Gesicht; nur in den Augen lag etwas Fernes, Mandelförmiges. Aber hell schimmerten sie, gegen die Sonne wie Bernstein... „Also doch Jüdin...“ Der seine fremde Haut entschwand, dafür kam ihre Nähe wärmer, vertrauter an ihn heran. Gelodert legte er sich auf den Ellbogen. „Ich war Reichsbannermann — meine Wohnung haben sie klargemacht. Wenn sie mich erwischen hätten, war ich hin...“ Er wachte den Kopf nach seinen Kamerraden. Die hockten schon drüben am anderen Ufer.

Dort blieben sie, bis die letzten Strahlen der Sonne schräg übers Wasser fielen. Dann schlenkerten sie stromauf und ließen sich herüber-treiben. In der Mitte des Wassers ließ Frosch an eine Flasche. Ein feiner Kork sah im Hais. Er packte sie, wack sie durch die Luft und schob wieder hinterdrein. Der Kleine, Peter und Paul beteiligten sich an der Jagd. Einige Male wühlte so die Fische durch die Luft. Dann war sie verschwunden. Keiner fand sie. Die Bier schwammen ans Ufer.

Das Mädchen sah schon im Weidengebüsch und zog sich an. Auf dem Heimwege schlenderte Rofes hinter den anderen drei. Peter und Paul blieben stehen, die Hände in den Vorderlappen der Hose, das Badegzeug unter die Arme geklemmt. Frosch plähte vor Ungeduld. „Na — und?“ frug er.

„Sie heißt Eva Sonnenfeld, ist Jüdin, wie der Name sagt, sechsundzwanzig, Studentin der Geologie — wist ihr, was sie ist? — Emigriert, völlig kinderlos, lebt im Städtchen bei ihrer Schwester.“

Übermals fühlte der Kleine ein tiefinneres Jepsen. „Reht geht die Bouffiererei wieder los! Reht mich ich wieder auf die Matte spannen, daß leener quarricht!“

„Sie ist eine Fremdrassige“, betonte Rofes. „Für meinen Stamm garantiere ich!“ (Fortsetzung folgt.)

Sudetendeutscher Zeitspiegel

Grüß aus Deutschland

Dem Sozialistischen Jugendverband
Iam folgendes Schreiben zu:

„Liebe Freunde!

Eure Reichsjugendtag ist nun vorüber. Ihr werdet alle viele neue Eindrücke mit nach Hause genommen haben. So will ich auch von meinen Eindrücken berichten:

Als Reichsdeutsche zum Jugendtag! Was das bedeutet, werdet Ihr Euch schwer vorstellen können. Zum ersten Male nach drei Jahren wieder rote Fahnen bei einer Demonstration sehen, nach drei Jahren wieder einmal unter Jugend in blauen Blusen zu marschieren, nach drei Jahren wieder einmal frei und offen Kampflieder singen zu dürfen! Da ist es schwer, die Tränen zu unterdrücken, denn jetzt wird einem wieder so recht bewußt, was wir alles verloren haben!

Dah Ihr bei all Euren Feiern aber auch all derer gedachtet, die drüben in Deutschland für ihre Ueberzeugung, für die Idee des Sozialismus leiden müssen, dafür nehmt herzlichsten Dank! Ich werde all Eure Grüße ausrichten, und Ihr könnt versichert sein, daß der Faschismus mit all seinen Zuchthausstrafen, Konzentrationslagern und Todesurteilen den Sozialisten den Glauben an ihre Idee doch nicht nehmen kann.

Wenn auch heute noch alle Regungen vom Faschismus rücksichtslos unterdrückt werden, so haben wir die Hoffnung noch nicht aufgegeben, eines Tages wieder frei und offen mit Euch, liebe Freunde, für unsere gemeinsamen Ziele kämpfen zu können.

Freundschaft!

Eine reichsdeutsche Jugendgenossin."

Parteiberatung

Donnerstag, den 11. Juni, fand eine gemeinsame Sitzung des Volkswirtschaftlichen Ausschusses der Partei mit dem auf dem Vorrat Parteitag geschaffenen volkswirtschaftlichen Ausschuss statt, an der auch ein Vertreter der Gewerkschaftskommission und Delegierte der parlamentarischen Klubs der Partei teilnahmen. Genosse Dr. Wiener berichtete über die Vorschläge des volkswirtschaftlichen Ausschusses, die dieser sich in zwei Sitzungen erarbeitet hatte und welche die Behebung der Wirtschaftslage, insbesondere in den industriellen Notstandsgebieten, betreffen. Daran schloß sich eine Debatte, in welche die Genossen Kewald, Ing. Fuhrmann, C. R. Schwarz und Dr. Lederer vom volkswirtschaftlichen Ausschuss und die Genossen Doktor Czach und Dr. Heller vom Volkswirtschaftlichen Ausschuss teilnahmen. Der Volkswirtschaftliche Ausschuss stimmte hierauf grundsätzlich den vorgebrachten Vorschlägen zu und beauftragte den volkswirtschaftlichen Ausschuss mit der diesbezüglichen Ausarbeitung der Einzelheiten.

Genosse Dr. Czach referierte hierauf über die legislatorischen und Regierungsverarbeiten, welche bis zum Schluß der Sommertagung noch geleistet werden müssen, insbesondere über die Verhandlungen, die das Getreidemonopol und die Arbeitsvermittlung betreffen. Der Volkswirtschaftliche Ausschuss erteilte dem Parteivorstand die Vollmacht zu weiteren Verhandlungen.

Der Parteisekretär Genosse Laub berichtete schließlich über die Bemühungen der Partei im Hinblick auf die Kürzungen in der Ernährungssituation, die teilweise Erfolge, die in dieser Hinsicht erzielt wurden. Sein Antrag, die Partei möge sich an der Bekämpfung der Verleumdungsanklage beteiligen, wurde einstimmig angenommen.

Nach Erledigung einiger organisatorischer und administrativer Fragen wurde die Sitzung geschlossen.

BdL zur nationalen Frage

Die Schuld der SdP

In der letzten Sitzung der Reichsparteiberatung des B. d. L. wurde laut „Deutscher Landvolk“, zur Frage der nationalen Minderheiten festgestellt:

Diese Frage kann nicht vom Hauptstandpunkt aus behandelt werden, sondern nur nach den Grundfragen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Ueberhauptener Nationalismus wirkt zerstörend, nicht schöpferisch. Politische, wirtschaftliche und soziale Spannungen werden erst dann beseitigt werden können, wenn die Grundfrage, die Verbindung zwischen den Tschechen und Deutschen, beseitigt ist.

Und weiter (und deutlicher) heißt es in dieser Kundgebung:

Für die Zurückdrängung des deutschen Einflusses in unserem Staat trägt die größte deutsche Partei, die Sudetendeutsche Partei, die Hauptverantwortung, zumal, als sie sich wiederholt als allein verantwortlich erklärt hat.

In nationalpolitischer Hinsicht müssen wir die Wiedergutmachung jener nationalen Benachteiligungen auf allen Gebieten, namentlich auf

Die Sorgen der SdP

Dr. Brand Gesandter Sr. Majestät in Wien?

Obwohl die führenden Kreise der SdP entschlossen scheinen, ein Kompromiß zu suchen, steht zur Stunde noch die Lösung des Konfliktes aus. In den letzten Tagen ist der Druck mehr und mehr zu einer Auseinandersetzung der SdP-Kamarilla um Henlein mit den Kreisleitern geworden, die sich aus opportunistischen Erwägungen heraus, weil ihre Mitglieder auf Seiten Kaspers stehen, gegen den Ausschluß der Opposition gewandt haben. Die oberste Führung selbst soll glänzend versagt haben. Die Nervosität in den Führerkreisen soll unbeschreiblich gewesen sein, weil eben eine wirkliche Führer-Autorität und ein Führerwillen fehlten. Lediglich der in weiten Kreisen verhasste KB gegen die Opposition stand und Henlein selbst nicht aus und ein mußte. Die größte Erbitterung hat es, wie wir hören, hervorgerufen, daß Abg. Kundt als erster das Wort gebrauchte, man müsse „einen 30. Juni“ veranstalten. Die Opposition soll daraufhin behauptet haben, daß in Deutschland am 30. Juni neben anderen immerhin die Röhm-Typen erschossen wurden, während hierzulande die Röhmlinge die Anderen hinauswerfen wollten.

Die Angst vor der täglichen Verbreiterung des Konfliktes treibt die führenden Herren dazu, ein Kompromiß zu suchen, wahrscheinlich nicht ohne den Hintergedanken, zu einem zweiten Kampf zu rufen.

Hauptgegenstand des Kampfes soll Dr. Brand sein, der nicht gehen will und dessen Kopf die Opposition fordert. Nun hat man, wie schon berichtet, für Brand die Lösung gesucht, daß er als „Auslandsvertreter“ Verwendung finden soll. Nunmehr verdrückt sich das Gerücht, daß er als Gesandter Henleins nach Wien gehen soll, während ein anderer Herr vom KB für den Berli-

ner Botschafterposten aussersehen ist und es noch ungeklärt ist, ob auch die Missionen in der Schweiz und in London besetzt werden. Brand hätte in Wien natürlich allerhand Aufgaben zu erfüllen. Seine Verbindungen zu dem faschistischen Theoretiker und Heimwehr-Professor Spann, dessen Assistent Brand gewesen ist, lassen ihn geeignet erscheinen, die Brücke zu gewissen katholischen Kreisen zu schlagen, vor allem zu den „nationalen“ Christlichsozialen, die sich bekanntlich an das Regime Schuschnigg anhängen und einen Papen-Kurs in Österreich steuern wollen. Brand und die Sponzierer haben aber auch die besten Verbindungen zum italienischen Faschismus, so daß Brand in Wien auch eine Art Chargé d'affaires für den Quirinal wäre. Der KB soll deutlich die Tendenz zeigen, gegenüber einer einseitigen Bindung an den Hitlerismus lieber mehrere Eisen im Feuer zu haben, also neben Hitler (bzw. Gehl), Stoupal und gewissen Heimwehkreisen auch den italienischen Faschismus.

Brand selbst soll ungenügend weichen, weil er eine Stellung in Wien für weniger gesichert hält und fürchtet, seinen persönlichen Einfluß auf Konrad zu verlieren.

Für die Demokraten in diesem Staat erhebt sich die Frage, ob es mit dem Grundgesetz vereinbar ist, daß eine Partei, die sich ohnehin als Totalität und Staat im Staat fühlt, nun auch noch Gesandtschaften im Auslande unterhält und gewissermaßen akkreditierte Diplomaten an fremde Höfe entsendet. Es fehlt nur noch, daß man für Dr. Brand einen Flügel im Wiener Lobkowitz-Palais, dem Sitz der tschechoslowakischen Gesandtschaft, als Amtsräum anfordert, wie man ja für Henlein einst den Platz in der Loge der ausländischen Diplomaten im Prager Parlament verlangt hat!

dem der Schule und des Arbeitslages verlangen und die allmähliche Angleichung des Rechtszustandes unserer deutschen politischen Minderheit an jenen des tschechischen Völkervollens.

Nur mit Kasper wird verhandelt

Ueber die Tagung des Hauptrates der SdP in Eger wird ein Kommuniqué veröffentlicht, in dem es heißt, daß Konrad Henlein der Tagung in seinem Entschluß mitgeteilt habe, die für die Einheit der Bewegung notwendigen getroffenen Maßnahmen aufrecht zu erhalten, trotzdem aber mit Rudolf Kasper nachmals die Möglichkeiten seiner weiteren Mitarbeit in der Bewegung zu besprechen. Diese von Henlein mitgeteilten Beschlüsse seien vom Hauptrat und von dem gleichfalls anwesenden Klubvorstand einstimmig genehmigt worden.

Demnach soll also nur Kasper paradiert werden, die anderen Rebellen jedoch über die Klinge springen Bezeichnend für die Parteiendemokratie ist schon der Stil der Mitteilung: Da wird nicht etwa erst in offener Ansprache ein Beschluß herbeigeführt, sondern der Führer teilt einfach seinen Entschluß mit und die anderen schlagen die Haken zusammen und nehmen die Offenbarung des Führers zur Kenntnis. Selbst wenn der Papst seine Kardinalität zu einer geheimen Beratung versammelt, dürfte es dort wesentlich demokratischer zugehen als bei Henleins!

Bildungsarbeit — Erziehungsarbeit

Am 4. Juni fanden wichtige Beratungen unserer Bildungs- und Erziehungsorganen statt. Vormittags tagte unter dem Vorsitz der Genossen Lorenz und Wondra die Sitzung der Zentralstelle für das Bildungswesen, an der 14 Genossinnen und Genossen teilnahmen. Vor Eingang in die Tagesordnung sprach Gen. Wondra Worte des Gedenkens an den vor zehn Jahren verstorbenen Gen. Gillebrand. Genosse Paul berichtete über das Ergebnis der im vergangenen Winter durchgeführten Aktion zur Massenschulung und erweiterte Vorschläge für die Fortsetzung und Erweiterung dieser Aktion im kommenden Herbst. Diese wurden nach eingehender Diskussion mit einigen Ergänzungen angenommen. Die Sitzung befaßte sich ferner auf Grund von Vorschlägen des Berichterstatters in eingehender Weise mit der Frauen- und Jugendschulung und mit dem Volkswirtschaftswesen. Es fanden eine Reihe von Vorschlägen, die sich auf diese Gebiete beziehen, einstimmige Annahme. Die Organisationsarbeiten werden zur gegebenen Zeit davon in geforderter Weise in Kenntnis gesetzt. Unter dem Punkt „Verständigung“ befaßte sich die Sitzung mit einer Reihe von Fragen, darunter mit

dem des Films und des Lichtbilds, den Erfahrungen bei dem Versuch, ein proletarisches Theater zu etablieren, mit dem Buchvertrieb und der Organisierung von Einzelvorträgen mit bekannten Theoretikern.

Im Anschluß daran fand eine Sitzung des Reichserziehungsbeirates unter dem Vorsitz des



Senator Genossen Müller statt, an der Vertreter der Frauen, der Sozialistischen Jugend, des Klubs, der Kinderfreunde, der Kreidener, der Arbeiterjugend, der Arbeiterradfahrer usw. teilnahmen. Genosse Paul referierte über die Wahrnehmungen bei der Belegung der Erziehungsbeiräte in den Kreisen und Bezirken. Nach einer Stellungnahme zum Jugendherbergverband nahm die Sitzung ein sehr instruktives Referat des Genossen Jäger über die Fragen der weltlichen Erziehung entgegen, in dem die Forderung nach dem Lebenskunde-Unterricht eingehend begründet wurde und an das sich eine rege Diskussion anknüpfte. Die Sitzung besprach ferner noch die letzten Vorarbeiten für den Kinderitag und Jugendwoche.

Spez muß sein. Die „rote Fahne“ hat es für zweckmäßig gehalten, eine Entschließung zu veröffentlichen, in denen den Teilnehmern am Reichsjugendtag in Bodenbach für die Herstellung der Einheitsfront mit den Kommunisten gedankt wird. Wir können natürlich die „rote Fahne“ nicht daran hindern, schlechte Biß zu machen. Es handelt sich ihr und ihren Auftraggebern ja, wie wir wissen, um das gute Zeugnis der Moskauer. Uns dünkt, daß nicht einmal der kommunistischen Partei ein Dienst erwiesen wird, wenn den Arbeitern Waren aufgebunden werden, geschweige denn der Arbeiterklasse. — In diesem Zusammenhang verdient noch der folgende Vorfall Erwähnung: Die Redaktion der Zeitschrift „Das Leben“ bewußte sich dieser Tage um ein Mißverständnis von der Kundgebung des Reichsjugendtages. Die Veröffentlichung des Mißverständnisses wurde zugesagt unter der Bedingung, daß der Text vorgelegt werde, der unter die Wiedergabe des Mißverständnisses soll. Die Redaktion der genannten Zeitschrift hat es daraufhin vorgezogen, das Mißverständnis nicht zu beheben. Es handelt sich beim „Neuen Leben“ nämlich um ein I o m u n i s t i s c h e s Unternehmen. Die Arbeiter dürfen raten, was mit dem Bild beabsichtigt war.

Brief an den Zeitspiegel

Seit mehreren Monaten hört die Diskussion über die Hochschulautonomie nicht auf, ununterbrochen erscheinen Aufsätze, die für und wider sprechen. Es muß festgestellt werden, daß aus den Kreisen der tschechischen Hochschullehrer weit mehr objektive Urteile veröffentlicht werden, als aus denen der deutschen. Da durch jahrzehntelange Auslese die derzeitige Zufallsmajorität unter den deutschen Hochschulprofessoren antidemokratisch, antisozialistisch und antisemitisch ist, trägt die eigentlich demokratische Hochschulautonomie dazu bei, diesen Zustand zu verewigen.

Es kann nicht genug betont werden, daß in unserem Staat der Verfassung nach alle Bürger gleichberechtigt sind. Ein Sozialist kann bei uns Ministerpräsident, ja sogar Staatspräsident werden. Ersteres war und letzteres ist derzeit der Fall. Dagegen kann heute, besonders an den deutschen Hochschulen, niemand, der sich offen zum Sozialismus bekennt, auch nur Assistent, geschweige denn Dozent oder sogar Professor werden. Man lege einmal unseren deutschen Hochschulprofessoren die Frage vor, ob denn ihrer Ansicht nach die Sozialisten weniger geeignet erscheinen. Dieser offensichtliche Skandal ist nur durch den Mißbrauch der Hochschulautonomie möglich.

Es muß noch auf etwas hingewiesen werden, was sich an den tschechischen Hochschulen nicht so kraß ausdrückt, wie an den deutschen. Die persönliche Einstellung, die nichts mit wissenschaftlicher Qualifikation zu tun hat, spielt eigentlich die Hauptrolle, sonst wäre es nicht möglich, daß an den deutschen Hochschulen allgemein und international anerkannte Fachleute sind, die ein Vierteljahrhundert, ja noch länger — ein Privatdozent hat sich 1902 habilitiert! — als Privatdozenten unterrichten und noch nicht einmal den Titel eines unbesoldeten Professors bekommen haben. Ein derartiger Skandal ist nur möglich, weil die Hochschulautonomie in direkt unwürdiger Weise von einer Majorität mittelmäßiger Protektionskinder ausgenutzt wird, die, im Besitze der Professur, fähige und allgemein anerkannte Wissenschaftler ausschalten.

Der Jahresbericht der Deutschen Jugendfürsorge

Am 13. und 14. Juni findet in Karlsbad die Hauptversammlung der Deutschen Landeskommission für Kinderfürsorge und Jugendfürsorge in Böhmen statt. Der schriftliche Jahresbericht führt an, daß die Deutsche Jugendfürsorge in Böhmen jährlich 17 Millionen Kronen aufwendet und in 270.000 Fürsorgefällen einschreitet. Im Vergleich mit den Zahlen des Vorjahres kann festgestellt werden, daß die Ausgaben um 2 Millionen 381.789,85 Kr wuchsen und die behandelten Fürsorgefälle um 9968 zunahm. Die Bezirksjugendfürsorge haben geholfen: 34.794 Kindern in 478 Mutterberatungsstellen, 912 in Heilanstalten, 2874 in Erholungsfürsorge, 35.395 in Vorkleidungsfürsorge, 11.066 durch Schulzahnpflege, 28.426 durch Generalvormundschaft, 14.798 durch eigene Familienfürsorge, 3362 durch fremde Familienfürsorge, 1041 durch Aufnahme in Waisenhäuser, 141 durch Aufnahme in Fürsorgeheime, 292 durch Aufnahme in andere Erziehungsanstalten, 42.625 durch Pflegeaufsicht, 1361 durch die Berufsberatung. Die Zentrale hat geholfen: 565 Kindern in eigenen Fürsorgeanstalten, 239 in fremder Familienpflege, (Kolonien), 38 in fremder Anstaltspflege, 136 durch laufende Erziehungsbeiträge, 221 durch einmalige Unterstützungen, 114 durch Kräftelfürsorge, 1978 durch Fahrtbegünstigungen auf den Eisenbahnen, Zentrale und Zweigstellen halfen gemeinsam: 85.728 Kindern in der Ernährungsfürsorge, neun in ausländischen Erholungskolonien, 97 in inländischen Erholungskolonien, 486 durch Vorkleidungsfürsorge, 3168 Jugendlichen in Heimstätten und Arbeitsgemeinschaften, 1416 Jugendlichen durch Berufsfürsorge.

Das Interesse für die diesjährige Reichsberger Messe ist in Anbetracht der gut einlaufenden Ausstelleranmeldungen als ein sehr befriedigendes zu bezeichnen. Nicht nur der größte Teil der vorjährigen Aussteller, sondern auch zahlreiche neue Firmen haben sich für die Beteiligung erklärt. Insbesondere haben die Sonderveranstaltungen „Die Elektrizität als Licht-, Kraft- und Wärmequelle“ sowie die „Gemeinschaftsausstellung des Vorkleidungsgebietes“ viele Firmen veranlaßt, die Reichsberger Messe zu besuchen.

Volkswirtschaftsarbeit. Die Volkswirtschaftsarbeit ist das Mitteilungsblatt des Sonderausschusses für das gesamte Volkswirtschaftswesen des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper und enthält neben wertvollen Beiträgen auch alle Mitteilungen des Ministeriums für Schulwesen und Volkswirtschaft betreffend die öffentliche Bildungspflege. Es wird daher allen Bezirksbildungsausschüssen und Ortsbildungskommissionen zur Pflicht gemacht, diese Zeitschrift zu abonnieren. Die Bezugsgebühr beträgt jährlich 20 Kr. Bestellungen sind zu richten an die Verwaltung der „Volkswirtschaftsarbeit“, Teplitz-Schönau, Schulgasse 14.

Tagesneuigkeiten

Regenzeit

Die große Regenzeit, von der im Zusammenhang mit Aethiopien viel die Rede war, ist auf dem Kriegsschauplatz zu spät eingetroffen, um die Eroberung der Hauptstadt durch die Angreifer zu verhindern. Dafür hat sie nun Europa heimgesucht, das die Angegriffenen im Stich gelassen hat, und wer das Symbolische liebt, wird sagen, daß sie dem Regus nachgezogen sei, um die Erinnerung an die Giffregen zu verdrängen, die im Lande Aethiopien im Namen der Zivilisation niedergingen. — und an die Tränen, die Zehntausenden Gefallener dort nachgeweint werden. Die großen himmlischen Wasserfälle, die jetzt in den Tropen niedergehen, werden den Zug der Sieger für einige Monate aufhalten. Sollen die Regenfälle, die uns den Frühling verwehrt und verdüstert haben, daran gemahnen, daß auch uns nur eine Frist gefehlt ist, die es gegen die Angreifer und Giftmischer zu nützen gilt? Verregnete Frühlingsschnecken werden trübe Gedanken, — darunter auch den, daß die Situation Europas der Aethiopiens gar nicht so unähnlich ist: daß der falschliche Feind auch in Europa bis weit ins Zentrum vorgezogen ist und sich gebärdet, als sei ihm der Sieg nicht mehr zu nehmen. Aber gerade dieser Gedanke, daß Europa ein zweites Aethiopien werden könnte, ist eine Mahnung zu entschlossener Abwehr. Es gilt, die Frist zu nützen, die uns gestellt ist.

Das Jahr, das mit Krieg begonnen hat und mit Regen seiner Mitte zugeht, hat auch sonst noch Zeichen des Absonderlichen. Der Kalender hat es als Schaltjahr außerhalb des Normalen geseht, und der Mond wird ein Uebrigetun, wenn er Ende nächster Woche eine Sonnenfinsternis inszenieren wird. Aber selbst dieses ungewöhnliche Himmelsereignis erscheint noch als unerheblich neben der Tatsache, daß in diesem Sommer die falschliche Barbarei, die Europa bedroht, bei der Berliner Olympiade ihr großes Siegesfest unter Tuldung und Mitwirkung derer feiern wird, die schon als die Opfer von morgen ausersehen sind. Dem Triumph über den Völkerbund, der in Addis Abeba, und in Rom gefeiert wurde, soll der Triumph des Hakenkreuzes über die Gleichgültigkeit der Menschheit folgen. Ist es da eigentlich verwunderlich, daß die Sonne sich schon vor ihrer Finsternis hinter Wolken verbirgt und die Regenzeit keinen Unterschied zwischen Aethiopiens und Europa macht?

Für die Wissenschaft freilich existieren zwischen Faschismus, Sonnenfinsternis und Regenwetter keine Zusammenhänge. Aber da sie das Absonderliche, das wir erleben, nicht erklären kann, muß sie es dem Laien gestatten, sich seine abwegigen, aber zeitgemäßen Gedanken zu machen.

Die „Kulturträger“ in Südtirol. Der italienische Siegestaumel hat sich für die Bevölkerung Südtirols an einigen Orten recht bitter ausgewirkt. Körperliche Mißhandlungen, Ohrfeigen, Faustschläge und Fußtritte haben so manche Südtiroler in diesen Tagen über sich ergehen lassen müssen, weil das südländische Temperament sich im Bewußtsein der Uebermacht zügellos entfaltete und der Wegner dieser Kräfteentwicklung gegenüber völlig wehrlos war. Wenn der Kreis in Val de Vauer Josef Tappener in Salsandee am Heimweg, weil er nicht zur Siegesfeier gehen will, zu fützte und jaustisch läge erhält, der Arzt Dr. Sögör, der die Behandlung eines Kranken nicht unterbrechen kann, um zur Siegesfeier zu eilen, eine Ohreigebekommt, ebenso der Bauernburche Franz Stridner aus Aortich, weil er die ihm unverständlichen Reden im Rundfunk nicht mithört, so liegt in diesen Handlungen die Absicht, die Deutschen zu demütigen. Nehuliche Vorgänge wurden aus dem Südtirol gemeldet: auch dort hat man vor allem die Häuser mit Plakaten überlebt. Die Arbeit wurde in höchster Eile gemacht, die Plakate meist so angebracht, daß sie der erste Windstoß in Fetzen riß. Und wenn dann der Hausbesitzer die herabhängenden Fetzen formnahm, so wurde er dafür verantwortlich gemacht. So ging einem Fuhrtalerbauern, der mit ruhiger Gelassenheit sein Haus von den herabhängenden Papierstreifen reinigen wollte. Gleich war eine Terrorbande da, die auf den Wehrlosen einschlug und ihn blutüberströmt liegen ließ. Und im Anstich des Baron Sternbach in Grana wurden über 100 Fensterheben eingeworfen und die Wände versuchten sogar, den Anstich anzuzünden, weil ein solches Plakat beim Öffnen des Haustores, über das es offenbar absichtlich geseht war, zerriß.

Ein nachahmenswertes Beispiel! (mh.) Die Fußgänger-Bereinigung in England (in dem heute wohl das Vereinsleben blüht wie nirgendwo) hat ein Plakat herausgegeben zur Verhütung von Straßenunfällen, das so großen Anklang fand, daß es das Verkehrsministerium an vielen Plätzen Englands auf eigene Kosten anschlagen ließ. Das Plakat zeigt ein totes Kind, das in den Armen eines Polizisten liegt, im Hin-

Donaudampfer zerschellt an der Reichsbrücke Sieben Mann Besatzung untergegangen

Wien. Infolge Hochwassers fuhr Donnerstag um 13 Uhr 30 der Donau-Personaldampfer „Wien“ auf einen Brückenpfeiler der im Umbau befindlichen Reichsbrücke bei Wien auf. Der Dampfer wurde entzwei geschnitten und versank dann in den Wellen. Das Schiff war glücklicherweise bloß vom Schiffpersonal, insgesamt 22 Mann, bemannt, wovon sieben Personen vermißt werden; die übrigen konnten gerettet werden.

Zu der Katastrophe werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Als der Dampfer „Wien“, mit Kohle beladen, nach seinem Hafen zurückkehrte, stieß er gegen einen provisorischen Holzpfeiler, der als Stütze der neuen Brücke (die Reichsbrücke wird nämlich umgebaut) diente. Der

Pfeiler wurde umgerissen und der Dampfer stieß gegen den steinernen Pfeiler mit solcher Gewalt, daß der Dampfer in zwei Teile zerbrach und im Laufe einer Minute unterging. An Bord des Dampfers befanden sich 22 Mann Besatzung, jedoch keine Passagiere. Von der Besatzung wurden 15 Mann gerettet, sieben Mann, die sich im Maschinenraum befanden, werden vermißt.

Jegendeine Gefahr für die neue Brücke besteht nicht.

Der Dampfer „Wien“ gehört zu den größten Passagierschiffen der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft; er hat Raum für 1200 Personen und wurde auf der Strecke Wien-Passau verwendet.

tergrund steht ein Auto. In großen Lettern darüber die Worte: „Das nächstemal kann es dein Kind sein!“ Und darunter: „Zählst 6500 Menschen wurden im letzten Jahr auf der Straße getötet. Nimm nicht daran teil!“ Dem Einwand, daß ein solches Plakat Aufregung verursachen könne, begegnete das Verkehrsministerium mit der Bemerkung, daß die Straßenunfälle, die aus Unachtsamkeit entstehen, viel entsetzlicher seien als ein noch so realistisches Warnungsbild.

Rückfahrschiffe Polizei. (mh) Die Arrestzellen der neuen Polizeistation im Londoner Stadtteil Brompton sind mit Gummibelag ausgestattet worden, „damit die Gefangenen ihre Zellennachbarn nicht durch allzu großen Lärm hören“ sollen. Friedliche Menschen, meint der „Manchester Guardian“ humoristisch, die in ihrer Ruhe durch das Radio oder Kindergebrüll beim lieben Nachbarn gestört werden, die Mitglieder der in England sehr zahlreichen „Antilärmliga“, und alle, die bisher dem Londoner Straßenlärm vergeblich zu entgehen versuchten, werden nun nach Brompton gehen und sich kleinerer Verbrechen schuldig machen, nur damit sie eine Zeitlang die Freude haben, die himmlische Ruhe des Polizeigefängnisses zu genießen.

Der Gottesdienst. Valdur von Schirach hat jüngst in einer Rede die Stellung der Hitler-Jugend zu den konfessionellen Streitfragen der Stunde erschöpfend präzisiert. Er sagte in einer Rede in Norddeutschland wörtlich das Folgende: „Unsere Jugend ist nicht gottlos, wie oft behauptet wurde. Sie ist dem Führer und seinen Ideen ergeben und erfüllt damit ihren Gottesdienst.“

Auf der Suche nach der Schabinsel. Der englische Fischdampfer „Gill Bar“, der seit zwei Monaten von sich reden machte, weil er, anstatt in der Nordsee Fische zu fangen, eine Fahrt ins Blaue nach unbekannten Schätzen angetreten hat, ist an der Mündung von Französisch-Guana von dem amerikanischen Dampfer „Vorraine Croft“ gesichtet worden. „Gill Bar“ hatte das Rotlicht geblitzt. Das Schiff befand sich 47 Meilen östlich von Cayenne. Als die „Gill Bar“ von dem amerikanischen Dampfer aufgefordert wurde, Namen und Bestimmungsort anzugeben, verschwand das geheimnisvolle Fahrzeug, ohne daß ihm Beistand geleistet werden konnte. Angeblich befindet sich der Kapitän der „Gill Bar“ im Besitz eines aus sogenannten Zeiten stammenden Plans, der Auskunft über Schätze geben soll, die irgendwo im Atlantischen Ozean verborgen sind.

Von einer Ratte totgebissen. Ein ungewöhnliches Unglück ereignete sich in Caen, wo der Krämer Marcel Ruge zusammen mit seinem Terrier eine Ratte in seinem Schlafzimmer fing. In dem Augenblick, als er die Ratte packen wollte, schlüpfte das Tier in das Sofa hinein, ließ das Bein hinauf und biß ihn in den Oberschenkel. Erst dann gelang es dem Mann, die Ratte zu packen und zu töten. Vierundzwanzig Stunden danach fühlte sich der Krämer schlecht; er wurde ohnmächtig, und sein Zustand verschlechterte sich derart, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Eine sofort vorgenommene Bluttransfusion blieb erfolglos; der Unglückliche starb innerhalb weniger Stunden an Blutvergiftung.

Wo liegt Addis Abeba. Auf einem Londoner Postamt kam es vor einigen Tagen zu einer leidenschaftlichen politischen Auseinandersetzung. An einem Schalter wurde ein Brief aufgegeben, der nach „Addis Abeba (Italienisch-Ostafrika)“ adressiert war. Der Beamte weigerte sich, den Brief anzunehmen, da die Adressenangabe falsch sei; es gäbe kein Addis Abeba in Italienisch-Ostafrika. Der Briefschreiber erklärte darauf, daß jedes Kind wisse, Addis Abeba gehöre heute den Italienern. Der Beamte sahte das als Beleidigung auf, holte den Postvorsteher, der eine geradezu salomonische Lösung in diesem Streit fand: er veranlaßte, daß der Brief zunächst nach Rom weitergeleitet wurde. Die römische Postverwaltung werde schon wissen, wo Addis Abeba liegt.

Beim Giftstreuen zur Bekämpfung von Ungeziefer in der Gegend von Goldap in Ostpreußen verunglückte ein Streufzugzeug, wobei der Flugzeugführer ums Leben kam.

Bei einem Zusammenstoß zweier Arbeiterzüge in Erfurt, wobei vier Waggons entgleisten, wurden zwei Arbeiter schwer und mehrere leicht verletzt.

Kadäbid. Im Stadtpark von Ungarisch-Hradisch kam es in einer der vergangenen Nächte zu einem großen Auffsehen erregenden Vorfall. Die Gäste des Parks hörten plötzlich wildes Geschrei und



Wie wird man Außenminister? Im faschistischen Italien durch „Eheheirat“, wie jetzt Graf Galeazzo Ciano, der Schwiegersohn Mussolinis

quar wollte die in den Notizen befindlichen „Arbeitsblätter“ ausarbeiten. Batai aber, dem die sonderbaren Randbemerkungen aufgefallen waren, hinderte ihn daran. Batai sah gleich, daß es sich hier nur um die eigenhändigen Aufzeichnungen Beethovens handeln könne. Um sich aber vergewissern zu können, sandte er die von der Handschrift gemachten Photoskopien an verschiedene Fachleute in Wien und in Deutschland. Von dort erhielt er die Versicherung, daß es sich tatsächlich um die von dem großen Komponisten eigenhändig geschriebenen Korrekturen und Anweisungen handle und daß deshalb die von ihm erworbenen Werke einen überaus großen Wert besäßen. Es befand sich unter den Notizen auch die Erstausgabe der Messe in C-Dur von Beethoven, in welcher auch eine schon unlesbar gewordene Widmung zu sehen war. Man mußte ein chemisches Verfahren anwenden, um die verbliebenen Schrift wieder lesbar zu machen. Das Verfahren gelang, und man konnte die folgende Widmung lesen: „An Herrn Hofrat S. von Browning“. Hofrat Browning gehörte zu den besten Freunden Beethovens. Batai hat auch alte Exemplare von Mozarts und Haydns Werken entdeckt, die ebenfalls eigenhändige Randbemerkungen und Spielanweisungen von Beethoven enthalten. Diese Anweisungen sind für den Adaptionssohn Beethovens bestimmt, den Beethoven im Jahre 1816 im Violinspiel unterrichtete. Diese von Batai entdeckten Erstausgaben hat man schon seit langem für verloren gehalten und es bleibt ein Rätsel, wie sie in das Budapest Antiquariat gelangt sind.

Eine Riesenspiege. In den Wäldern des Mount Cool (Irland) soll eine Ritze von einem halben Meiler Länge entdeckt worden sein. Möglich, daß es eine verfrühte Hundungslücke ist; ausgeschlossen ist allerdings nicht, daß sich auf der abgelegenen Insel eine der riesigen prähistorischen Infestarien erhalten hat.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen

Samstag:
Frag, Sender 2: 10.05: Deutsche Presse, 12.35: Rajits Salonquartier, 13.40: Die englisch-lingere auf Schallplatten, 16.05: Konzert aus Karibbad, 16.50: für die Jugend, 18: Deutsche Sendung: 300 Jahre Klaviermusik, Vortrag Schleichner, 18.20: Populäres Radon, Dialektbildungen, 22.15: Erdbeter Würdeman auf Schallplatten, Sender 3: 7.30: Populäres Konzert, 14.10: Deutsche Sendung: Heitere Lieder und Balladen, 14.40: Kulturrelief, 18: Schallplatten — Brunn 17.40: Deutsche Sendung: Konzertkünde, — Kofshan 15: Rundfunk-Orchesterkonzert, 17.25: Mozart: Operarien.

Wertvolle Bücherfunde

Ein ungarischer Bücherhändler hat in einem Budapest Antiquariat mehrere Erstausgaben der Werke Beethovens entdeckt. Die siebzehn Werke sind mit eigenhändigen Korrekturen und Randbemerkungen Beethovens versehen. Dem Mathematiker einer Versicherungsgesellschaft namens Batai, der ein leidenschaftlicher Bücherhändler ist, sind in einem Antiquariat alte Noten-Werke von Beethoven — zum Verkauf angeboten worden, und zwar um zwei bis drei Pengo pro Stück. Der Anti-



Haremsdamen bei der Eröffnung des ägyptischen Parlaments. Ein nicht alltägliches Bild von der feierlichen Eröffnung des neugewählten ägyptischen Parlaments, die in Anwesenheit des Regentkronprinzen erfolgte. Auch die Frauen der Minister wohnten der feierlichen Zeremonie bei, und hier sieht man sie zum Teil verkleidet beim Verlassen des Parlamentsgebäudes.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Die Bandwarenindustrie auf gefährlichen Wegen!

Die Bandwarenindustrie, eine der ausschlaggebendsten Industriezweige des Bezirkes Hainbachtal, ist auf Wege geraten, die zum Ruine dieser Branche führen müssen, wenn nicht wirksame Maßnahmen dagegen ergriffen werden. Nicht nur, daß die gesamte Arbeiterschaft in absehbarer Zeit die bescheidenen Löhne der Blumenarbeiter erreichen wird: Die Rationalisierung ist selbstverständlich auch an dieser Branche nicht spurlos vorübergegangen; genannt sei nur das augenfälligste Merkmal, der Übergang vom Ein- zum Zwei-, Drei- und Vierstußsystem bei mehrfacher Leistung und Ausnützung aller möglichen Vorteile der Maschinen. Man wäre geneigt zu glauben, daß der Umschwung in Produktion und Technik genügt hat, um den Arbeitgebern nicht nur Konkurrenzfähigkeit und gute Gewinne zu verschaffen, sondern daß es auch genügt hätte, um die Produktion den neuen Verhältnissen entsprechend zu stabilisieren. Nein. Man gibt sich mit dem Erzielten nicht zufrieden, sondern treibt ein Spiel, das in absehbarer Zeit dieser Industrie zum Verhängnis werden wird. Einige Unternehmer sind zum Scheitern übergegangen. Die Heimarbeit arbeitet auf billig aufgelaufenen oder auch auf gepachteten Stühlen, die Regie ist aber in keinem Verhältnis zu ihrem Lohne, so daß sie gewöhnlich mehr Stühle einzustellen als sie allein bedienen können. Sie müssen also selbst Arbeiter einstellen, deren Löhne dann wieder Blumenarbeiterlöhnen gleichkommen. Durchschnittslöhne von 50 bis 70 Heller pro Stunde für Afordarbeiter bei einer Arbeitszeit von 60 bis 70 Stunden in der Woche sind fast die Regel. Der erzielbare Verdienst beträgt also 35 bis 50 K. Die Einhaltung sozialpolitischer Befehle kommt nicht in Frage, man kann ungestraft von früh bis in die späte Nacht arbeiten lassen. Darum kümmert sich keine Gewerbebehörde. Angeeizert durch dieses Heimarbeitersystem sind fast alle Unternehmer zu unbegrenzter Arbeitszeit übergegangen. Man richtet sie so ein, wie man es für nötig hält, aber fast immer unter der Parole: Unter keinen Umständen Arbeiter neu einstellen.

Unter Hinweis auf die Heimarbeitelöhne und die Löhne bei einer Reihe von Firmen, die schon seit Jahren ihre Arbeiter schlecht entlohnen, sehen sich auch Firmen, die noch auf anständigen Lohn Wert legen, veranlaßt, die Akkordsätze zu drücken. Wir laden die beruflichen Faktoren ein, nachzuprüfen, ob unsere Angaben stimmen. Nicht nur im Interesse der Arbeiterschaft, sondern auch im Interesse einer gesunden Volkswirtschaft und jener wenigen Unternehmer, denen an der Erhaltung der Industrie, an anständigen Löhnen und Einhaltung der sozialpolitischen Befehle noch etwas gelegen ist. Sie mögen die Verhältnisse — um einige Firmen zu nennen — z. B. bei Klumpner-Waldmühl, Lorenz-Rohrbach, Johann Mackner-Großschönau, Schorisch, Schuhmacher u. Köhler, Staude u. Co., Poscher, alle in Großschönau, überprüfen und sie werden unseren Ruf nach Abhilfe im Interesse der Industrie und deren Arbeiterschaft gerechtfertigt finden.

Oeffentliche Elementarversicherung für die Landwirtschaft

Die immer wiederkehrenden Elementar Katastrophen stellen die Regierung von Zeit zu Zeit erneut vor die Notwendigkeit, den schwer betroffenen Landwirten mit finanziellen Unterstützungen Hilfe zu bringen. Jetzt hat nun der Landwirtschaftsminister erklärt, daß die bisherigen provisorischen Maßnahmen nicht ausreichen, um die ungeheuren Schäden spürbar zu lindern. Es wird aus diesem Grunde auf eine definitive Regelung gedrängt. Sie soll auf der Grundlage einer Versicherungsgesellschaft erfolgen. Ein entsprechender Gesetzesentwurf über die öffentliche Elementarversicherung wird bereits vorbereitet. Die zu errichtende Versicherungsgesellschaft soll mit den neu zu bildenden Landwirtschaftskammern eng zusammenarbeiten und sich teilweise auf deren Organisationen stützen.

Von den Staatsgütern. Das staatliche Unternehmen „Staatsgüter und Forste“ umfaßt insgesamt ein Ausmaß von 1.126.149 Hektar. Davon entfallen auf die Staatsgüter 46.047 Hektar. In eigener Regie verwaltet der Staat 24.772 Hektar. Rund 17.000 Hektar sind in Großpacht und etwa 5000 Hektar an Kleinpächter vergeben. Die staatliche Regiefläche ist auf 121 Höfe mit einem Durchschnittsausmaß von 205 Hektar aufgeteilt. Zur Verwaltung sind 183 Beamte und etwa 400 Angestellte nötig. Die Durchschnittszahl der beschäftigten landwirtschaftlichen Arbeiter, einschließlich der Saisonarbeiter, beträgt mehr als 7000. Die Staatsgüter erzielten im Jahre 1935 einen Bilanzgewinn von über 20 Millionen K.

Gründung eines Feinblechkartells. Die seit einiger Zeit geführten Verhandlungen zur Errichtung eines Kartells der Feinblechindustrie haben zu einer Einigung in den wesentlichen Fragen geführt. Nur bezüglich einzelner Qualitätsarten bestehen noch Meinungsverschiedenheiten, die aber an dem endgültigen Zustandekommen des Kartells nichts mehr ändern werden.



Das neueste Bild aus Palästina

Beamte und Angestellte der Postämter werden in Wagen, die mit Drahtgeflecht überspannt sind, zur Arbeitsstätte gebracht, um sie gegen Steinwürfe zu schützen.

Liebe im Dschungel

Von Paula Reicher

Die beiden Filmoperateure hielten sich in einer Felsspalte eines dichtbewaldeten Hügels verborgen, der zu den letzten Ausläufern des Lake Nion-Massifs in Zentralafrika gehörte. Sie waren vom Laub eines mächtigen Baumes gedeckt. Beinahe zwei Wochen hatten sie in diesem Gorillaland, in ständiger Gefahr, unläureri von wütenden Bestien, auf eine günstige Gelegenheit gewartet, eine interessante Aufnahme machen zu können.

Krank blickte aus seinem Versteck in die Dschungel hinunter — und da, — halb verdeckt von hohem Bambusgebüsch, wurde eine große, dunkle Gestalt sichtbar. Die haarlosen, wulstigen Lippen halb offen, die Ohren gespitzt, daß ihnen kein Laut entgehen konnte, stand der Königsaaffe, das seltenste, scheußlichste und einsamste aller Tiere, wie zu einer Großaufnahme bereit da.

Recht als eine Minute vollkommener Unbeweglichkeit. Krank sah auf seinen Kollegen Braun, der, unbelümmert um die Gefahr, ruhig die Kamera drehte. Der Mann hatte keine Nerven, wenn er in den Räuber einer interessanten Aufnahme verstrickt war.

Ebenso leise wie er gekommen, bewegte sich der Gorilla, gestützt auf zwei Bambusstämme, die er mit seinen haarigen, schwarzen Händen umklammert hielt, wie ein mächtiger Schatten in das undurchdringliche Gebüsch zurück. Krank konnte noch sehen, daß das Haar der Bestie an den Schläfen weich war, auch auf den Schultern waren graue Flecken.

Durch den Feldstecher konnten sie noch beobachten, wie da und dort im Gebüsch mächtige Gestalten auftauchten. Es waren weibliche Gorillas, die ihre Jungen an ihren langen Armen hinter sich herschleppten. Zuletzt zeigte sich ein noch junger, männlicher Gorilla, doch schon vollkommen ausgewachsen. Er war schlanker und hielt sich besser aufrecht als die übrigen. In seinem schwarzen, brütenden Gesicht war neben der Wildheit ein Zug von Verpieltheit zu merken. Die ganze Gesellschaft lauerte im Kreise um den alten Führer gruppiert und saugte friedlich den Saft aus den Stengeln der jungen Saat.

Plötzlich veränderte sich das Bild. Der Junge, der sich nur oberflächlich an dem Raub beteiligt hatte, griff in spielerischer Laune nach einer der Damen und zwickte sie in die Schulter. Im selben Augenblick warf ihm die Alte einen wilden Blick voll wilden Hasses zu. Seine eingesenkten Augen leuchteten wie elektrische Birnen und die schwarzen Lippen entblößten scharfe Raubtierzähne. Er bewegte sich gegen das junge Tier, indem er sich mittels seiner großen Hände vorwärts schob. Aus einer Entfernung von ungefähr acht Fuß schreuderte der Alte seine mächtigen Arme nach rückwärts und ließ sie in einem weiten Bogen auf den Jungen niederfallen. Schläge hallten dumpf durch das Gebüsch, wüstes Gebrüll wechselte mit dem Pfeifen wild ausgeschrotenen Stems. Die Weibchen sprangen aufgeregt hin und her, Grimassen schneidend, die eine lästerhafte Geste. Plötzlich ließ der junge Gorilla vom Kampfe ab und zog sich in das Gebüsch zurück. Doch dem Blick nach zu schließen und der Art, wie sich der Alte auf die Brust schlug, war die Fehde noch nicht ausgetragen.

Es war schon nahe vor Sonnenuntergang, als die Familie, einer nach dem andern, ganz nahe an dem Apparat vorbeidrehte, um sich zu ihren Lagerplätzen zu begeben. Es waren faszinierende Aufnahmen. Nur der Kranzlopf, den der Alte gezückt hatte, fehlte.

Da geschah etwas Sonderbares. Ein haariger Arm fuhr durch die Büsche, um nach den Gegenständen zu greifen, die auf dem Feldstecher ausgebreitet lagen. Es war der junge Gorilla, der einen Topf wegschnappte und mit diesem im Dickicht verschwand.

„Der kommt wieder“, sagte Krank. Die folgenden Tage hatten die beiden das Gefühl, beobachtet zu werden. Endlich nach Tagen

unheimlichen Wartens sahen sie, wie sich das Gebüsch langsam teilte und der junge Gorilla sichtbar wurde. Angezogen von all den Gegenständen, die auf dem Feldstecher standen, kam er langsam näher. Braun drehte wie besessen die Kamera. Auf dem Tisch stand eine Teekanne mit kaltem Tee. Instinktiv führte der Affe die Kanne zum Maul und ließ die Flüssigkeit mit Behagen durch die Röhre rinnen. Eine volle Minute verharrete er in dieser drolligen Pose. Sie wurde durch das leise Kniden von Zweigen auf der entgegengesetzten Seite der Lichtung unterbrochen. Ein neuerliches Gorillagesicht erschien und verschwand wieder, um an drei verschiedenen Stellen wieder aufzutreten, bis die ganze schlankle Gestalt einer jungen Gorilladame sichtbar wurde. Mit feurigem Interesse verfolgte sie die Geldentaten des Jünglings. Angefesselt durch die Aufmerksamkeit, die ihm entgegengebracht wurde, konnte er sich nicht genug tun. Er stand aufrecht auf seinen kurzen Hinterfüßen und mit seinen langen Armen schwang er die Teekanne rund um seinen Kopf herum.

Da konnte sich die Gorilladame nicht länger halten und stieß einen wilden Liebeschrei aus.

Es war eine knirschende Aufnahme. Die beiden Filmoperateure waren so in ihre Arbeit vertieft, daß sie den riesengroßen Schatten nicht sahen, der über dem Gebüsch wie eine drohende Wolke aufstieg.

Der alte Gorilla! Wie der furchtbare Rachegeist des Dschungels kam er auf den jungen Herzensbrecher zu. Menschenaffen, doch wütende Grimassen schneidend, zog es dieser vor, das Feld zu räumen. Die Affin floh. Alles hätte sich so abgepielt wie am Tage zuvor, wäre nicht die Teekanne gewesen. Als der Patriarch diese an sich rief und sie mit wildem Stakkato der Wut auf den Boden schlug, leuchteten die Augen des Jungen wie feurige Blitze auf. Er entblößte seine schwarzen Lippen und zeigte seine spitzen Raubtierzähne. Mit einem Griff rief er den Schatz an sich. Da wandte sich der Alte mit einer drohenden Gebärde gegen die Affin, die sich wieder hervorgewagt hatte. Das war zuviel. Ein Gebrüll wie von

nahem Donner erschütterte die Stille. Der sanfte, spielerische Junge war in wahnwitzige Wut geraten. Er stürzte sich auf den Führer.

Gorilla gegen Gorilla. Der furchtbare Kampf im Urwald. Der Alte war der Stärkere. Zweimal ergriff er den Jungen, hob ihn in die Luft, als ob er gewichtslos wäre und schlug ihn mit entsetzlicher Gewalt zu Boden. Doch mit der Widerstandskraft der Jungen sahte sich dieser schnell, und zäh wie Gummi. Lieh er nicht von dem Alten ab. Vom Rande der Lichtung sah die Affin zitternd vor Ehrfurcht und Sorge dem Kampfe zu.

Krank warf einen Blick auf Braun und bewunderte dessen ruhige Sicherheit, mit der er jede Phase dieses interessanten Schaupiels in das Bild drehte. Es war der Coup, auf den die beiden wochenlang, unter den schwersten Entbehrungen, gewartet hatten.

Der Kampf gestaltete sich immer gräuelvoller. Beim Anblick des zerrissenen Fleisches stieg die mörderische Wut der Bestien bis zum Wahnsinn. Schwarze Hände mit Fingern so stark wie Nadelstiche zerfetzten und zerrissen einander mit teuflischer Geschwindigkeit. Keuchender Atem und das dumpfe Aufschlagen der haarigen Körper war der einzige Laut, der zu hören war.

Da geschah etwas Furchtbares. Ein Stein kam ins Rollen, den Braun in der Intensität der Arbeit mit dem Knie losgelöst hatte. Im selben Moment heftete sich der Blick des Patriarchen auf die Felshöhle, in der die beiden Operateure arbeiteten. Nach Lieh er von seinem Opfer ab und kletterte schraubend auf die beiden Männer zu. Braun arbeitete an der Kamera und verjämte nicht eine Bewegung des Gorillas.

„Geh zurück“, rief er Krank zu. „Doch schübe nicht, ehe ich die ein Zeichen gebe.“

„Krank nahm Dedung hinter einem Stein, sein Gewehr schußbereit. Braun stand am selben Fleck und drehte weiter, obgleich sich der Gorilla bis auf wenige Meter genähert hatte.“

Schon ganz in der Nähe des Apparats, holte die Bestie mit den Armen weit aus, um sie auf den Störersfried niederzusenken zu lassen. Jetzt erst kroch Braun zurück, die Kamera fest an sich gepreßt. Mit dem Stativ versuchte er das Ungeheuer abzuwehren.

Doch der Gorilla schleuderte das Stativ beiseite und sprang Braun so heftig an, daß dieser nach rückwärts kollerte, den Apparat fest in den Armen haltend. Da feuerte Krank. Die Kugel hatte nicht mehr Erfolg, als ein Steinchen gegen eine Felswand geschleudert. Doch für einen Augenblick war das Interesse des Riesensaffen von Braun, der unter ihm lag, abgelenkt.

Noch dreimal mußte Krank schießen. Die beiden letzten Schüsse trafen die Bestie in die Brust. Ihr Ausdruck von höchstem Schrecken und unglaublicher Bewunderung, grauenvoll menschensähnlich, brannte sich in Krank's Gedächtnis ein, als er den Gorilla langsam zu Boden kniden sah. Als Braun sich wieder aufrichten konnte, sagte er sonst nichts als: „Die Hauptsache ist, wir haben alles im Wilde!“

„Schau dorthin!“ rief Krank und ein Lächeln erhellte seine Jüge. Auf der anderen Seite der Lichtung stand der junge Gorilla. Er war beim ersten Schuß geflohen, doch es war ihm gelungen, beim Laufen den Teetopf wieder an sich zu nehmen. Mit kindlicher Freude schwang er seine Kriegstrophäe hoch über seinen Kopf und drehte sich rundum im Kreise, bis er im Gebüsch verschwand. Eine schlankle Gestalt glitt hinter ihm ins Dickicht.

„Die kommen nicht so schnell zurück“, meinte Krank grinsend.

„Das glaube ich selbst nicht“, antwortete Braun. „Mit dem Teetopf als Beiratsgut, werden sie heute Nacht ihren Hausstand gründen.“

Wie die Italiener in Abessinien gesiegt haben

Lehren des ost-afrikanischen Krieges

In den Generalstäben der ganzen Welt werden in den nächsten Monaten die Erfahrungen des abessinischen Feldzuges studiert. Was bis jetzt darüber in die Fachpresse gedrungen ist, ist allerdings recht spärlich, aber man kann schon jetzt sagen, daß diese Erfahrungen einen außerordentlichen Einfluß auf die künftige Kriegsführung haben werden. In Abessinien sind zum erstenmal nach dem Waffenstillstand von 1918 moderne technische Kriegsmittel und eine neue Strategie zur Anwendung gekommen, und zwar nicht im „Kriegsspiel“ der Manöverübungen, sondern im vollen Ernst, in einem blutigen Kriege. Ueber die Bewährung der neuen Kriegstechnik ist vorläufig nur wenig bekannt, hier wird noch alles geheim gehalten. Man weiß nur, daß man mit der Flugwaffe sehr gute Erfahrungen gemacht hat, während die Motorisierung der Infanterie sich im schwierigen Terrain als mangelhaft erwiesen hat. Die mittelschwere motorisierte Artillerie hat sich als außerordentlich wirksam bewährt, mit den leichten Tanks, die man in Abessinien verwendete, hat man jedoch vielleicht gleichfalls infolge der schlechten Wege, keine befriedigenden Erfahrungen gemacht. Viel bestimmter äußert sich die Fachpresse über die Erfolge der neuen italienischen Strategie.

Der abessinische Krieg ist als ein „Raubkrieg“ geführt worden, d. h. als ein Krieg der raschen Bewegungen und plötzlichen Vorstöße. Allerdings ist die abessinische Armee nicht imstande gewesen, dem italienischen Angriff irgendeine wirksame Verteidigung entgegenzusetzen. Es

ist auch nach den Erfahrungen dieses Krieges nicht ausgeschlossen, daß eine einigermaßen ebenbürtige Verteidigung aller Angriffsmanöver zum Stillstand bringen und damit den frisch-fröhlichen Mandoverkrieg in einen ermattenden „Positionskrieg“, wie wir ihn von 1914—18 kennen, verwandeln könnte. Bemerkenswert ist, daß Marschall Badoglio keine Schlachtordnung auf einer Dreiteilung der Truppen aufgestellt hat: Stoßtruppen, Hilfstruppen und Reserve. Jede von diesen Gruppen ist hinsichtlich der Artillerie, Verpflegung, Tanks, Flugwaffe, Ingenieurtruppen völlig selbstgenügsam. Die Stoßtruppen übernehmen in der Regel den Frontalangriff und halten den Gegner fest, während die Hilfstruppen für den Flankenvorstoß bestimmt sind. Noch eine wichtige Erfahrung: der moderne Mandoverkrieg erfordert eine besondere Art von Soldaten, die die alte Organisation der allgemeinen Wehrpflicht nicht erbringen kann. Das faschistische Italien bietet das Beispiel einer vollkommen militarisierten Nation dar, deren Jugend von Kindesbeinen an für das Kriegshandwerk vorbereitet wird. Vorallem handelt es sich um die Schaffung einer besonderen italienischen Etimung, die der Faschismus durch seine politische Organisation, die Politik des Patriotismus, die hemmungslose Unterordnung unter den Willen der „Führer“ und durch seine Lehre vom „gefährlichen Leben“ erzeugt. Nicht nur die militärischen Fachleute der demokratischen Länder, sondern auch ihre Staatsleute sollten die Lehren des abessinischen Krieges ohne jede Voreingenommenheit studieren.

Prager Zeitung

„Mutterkult.“ Am nächsten der am Freitag, den 19. Juni, um halb 6 Uhr im Dachgarten-saal des Deutschen Hauses stattfindenden ordentlichen Hauptversammlung der Deutschen Hauptstelle für Kinderkult und Jugendfürsorge, Frau, hält Frau Sekretärin Dr. M. Gernm einen Vortrag über Mutterkult, ein Thema, welches vom sozialen und psychologischen Standpunkt besondere Aktualität hat. Der Geschäftsleiter der Hauptstelle Dr. S. Prochaska wird im Tätigkeitsbericht der Hauptstelle ein umfassendes Bild über die Fürsorge für die deutsche bedürftige Jugend Prags geben.

Kunst und Wissen

Julius Caesar

Nach dreißig Jahren wieder eine Neuinszenierung des Schekspirarischen „Julius Caesar“ auf der Bühne des tschechischen Nationaltheaters. „Das Lied von der politischen Tat“ nennt das Drama der Regisseurin und tschechische Leiterin Jitka Frejzla, der es in seinem Geleitworte der heutigen Jugend widmet. Gegen den Defaitismus der Besten, zum Kampfe der Jugend, in der das Gefühl des Verrats an den Vorfahren in der heutigen Gesellschaft wächst, gegen Republikanismus und leere Opposition, für die politische Tat im Namen der sozialen Gerechtigkeit will er das Urbild der heutigen politischen Vergleichen in der Historie des Todes Caesars und der Niederlage seines Genossen dem neuen Zuschauer vorführen. Obwohl dies nicht völlig gelang, mußte doch das Stück, in der modernen sprachlichen Form der Uebersetzung von E. R. Soudel, in den gewollt vereinfachten, von der bisher üblichen armen Inszenierung abweichenden Szenenbildern, die hauptsächlich in den Massenfiguren plastisch und lebendig waren, als politische Gegenüberstellung auf den heutigen Bühnen wirken, was auch der Verfasser bewies. Das römische Volk — sonst hier nur Stofflage für die tschechische Wirkung, wurde hier in eine Schar junger, politisch empfänglicher Leute verwandelt, die mitengreifend das Rad der Geschichte drehen.

Die von Frejzla durchgeführte Einteilung der handelnden Personen in vier dramatische Gruppen, deren vierte das Volk in seiner elementaren Gewalt darstellt, wurde durch die dramaturgische Charakterisierung. Der Julius Caesar des Herrn V. H. v. A. war der selbstherrliche Machthaber, der die Trübungen der Menschheit und Götter verlockend, seinen Einfluß auf das Volk durch geschickte Bescheidenheit zu steigern weiß. Der Führer der nationalen Opposition — um im modernen Jargon zu bleiben — der Brutus des Herrn St. H. wurde überzeugend den Tugenden eines Nationalisten zu verkörpern, der sich in die Aufgabe als Vetter der Nation derart eingelebt hat, daß er die guten und schlechten Eigenschaften diesem einem Gefühl unterordnet, sich selbst belächelnd und von denen geführt, die wie hier die beleidigten und fallengelassenen Feudalen, nur eine latente und negative Opposition darstellen.

Die Mörder Caesars, die junge Opposition, das Volk von morgen, die Erben der politischen Tat, fanden ihren Darsteller in der Person des Herrn Anton, der von Herrn V. H. v. A. in vollendeter Nuancierung gespielt wurde. Seine Rede an der Leiche Julius Caesars war ein Muster demagogischer politischer Uebersetzungskunst, feinsinnig und zündend. Ihm galt auch der härteste Beifall. Das römische Volk als Kollektiv wurde durch die geschickte Vereinfachung in den Massenfiguren zu einem bedeutenden Faktor erhoben, wie es im Sinne dieser Neuinszenierung lag. Der rasche Szenenwechsel und einige Szenenbilder — im Senat, auf dem Marktplatz und in der Nacht — unterstützen den raschen Verlauf des Dramas, das die zwei Jahre wechselnder römischer Geschichte in kurze Spanne von fünf Tagen einschließt. m. i.

„Der Fische und der Deutsche“, die harmlos betitelt Vokale von A. R. Sidpánek, die der Klub tschechischer und deutscher Schauspieler in gemeinsamer Arbeit herausgebracht hat, wurde nunmehr auch in einer Radiovorstellung im Neuen Deutschen Theater gezeigt. Das anverkauft Haus war

dankebar und beifallsstreichend, nicht nur bereit, dem Gedanken der Völkerverständigung Anerkennung zu zollen, sondern auch amüsiert von dem guten Zusammenspiel, der schönen Inszenierung und zweifellos am härtesten gefeiert von dem Phänomen des Herrn V. H. v. A., der den österreichischen Dialekt mit einer unwürdigen Echtheit spricht, wie sie in unserem deutschen Entendé seit Paul Hörbiger kein Künstler zu zeigen vermochte. Noch virtuoser ist vielleicht die Leistung Soudels, wenn er das verballhornte und falsch ausgesprochene Tschechisch des Knechtes Jirka mit einer ungläublichen Sicherheit moduliert. — Das Verlangen des Publikums nach sichtbaren Bezeugnissen der Solidarität kommt in dem Massenbeifall und in der beifälligen Aufnahme der ersten Gemeinheitsaufführung der tschechischen und deutschen Bühnenkünstler sehr stark zum Ausdruck und ermuntert zur Fortsetzung der Arbeit. Fr.

Heute 9 Uhr Sernade im Fürstenberg-Garten! Vorverkauf an der Theaterkasse! Im Falle ungünstiger Witterung findet die Sernade am 22. Juni statt.

Wochenplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Freitag, halb 8 Uhr abends: Juristen. D. 1. 9 Uhr: Kasperlensade im Fürstenberggarten. — Samstag halb 8: Aida, A. 1. — Sonntag halb 8: Lumpacivagabundus, B. 1.

Wochenplan der Kleinen Bühne. Heute Freitag, 8 1/2 Uhr abends: Salzburg ausverkauft. — Samstag halb 8: Das große ABC, Erstaufführung. — Sonntag 8: Das große ABC.



Emil Jannings in „Traumulus“

Der Film

Chaplins neuer Film über Chaplin. Auf Manila, in den Philippinen, vollendet Charlie Chaplin jetzt seinen neuesten Film — des „tragischen“ unter den tragischen Filmen, die Chaplin bisher geschaffen hat, wie „Paris Ridi“ meidet. Der Held dieses neuen Filmes wird — von Chaplin gespielt — Chaplin selber sein. Die Handlung findet in Hollywood statt. Sie beginnt 1917, Chaplin — Statist einer Filmgesellschaft — träbt, für eine Filmaufnahme natürlich, mit anderen als Goldgräber verkleideten Statisten Gold. Möglich führt er dabei auf wirkliches Gold. Der Film wird Wirklichkeit, und Charlie — ein reicher Mann. Es vergangen 20 Jahre. Und dann sieht der Zuschauer

Chaplin in der Rolle eines Millionärs. Er ist Besitzer der größten Filmfirma Hollywoods. Aber er ist unzufrieden. Er kann sich nicht damit ausöhnen, daß die Menschen ihre Beziehungen zu den Mittelmännchen vom Geld abhängig machen. Unter zahllosen Vorkäuffern und Statistinnen kommt zu ihm auch ein junges Mädchen aus der Provinz. Charlie verliebt sich in sie auf den ersten Blick. Sie ist offensichtlich bereit, seine Liebe zu erwidern. Aber Charlie will erst mal nachprüfen, ob er oder sein Geld die Schöne anlockt. In seinem Atelier finden Aufnahmen statt. Paulette — die Rolle dieses Mädchens aus der Provinz soll nämlich Paulette Goddard spielen — wird in diesem Film als Statistin beschäftigt. Chaplin verkleidet und maskiert sich ein wenig und nimmt selbst auch als Statist an den Aufnahmen teil. Und hier gelingt es ihm trotz aller

Besucht die Felsenstädte

Wekelsdorf und Adersbach

Weltberühmt als einzig dastehende Sandsteingebäude. Die Naturdenkmäler zählen zu den beliebtesten Reisezielen tausender Touristen. Sommerfrischen — Herrlich angelegte Bäder — Hotels: Felsenstadt Adersbach — Eisenhammer, Wekelsdorf. Prospekte durch die Felsenverwaltungen. 3496

Vermählungen nicht die Aufmerksamkeit der Provinzialer Paulette auf sich zu lenken. Er ist sehr niedergeschlagen. Er ist enttäuscht. Sein Reichtum und der ganze Lebenslauf in Hollywood, wo nur der Reichtum geschätzt wird, widern ihn im höchsten Grade an. Voran er alles im Stich läßt und aus Hollywood verabschiedet. Interessant ist, daß Chaplin zur literarischen Bearbeitung des Szenariums den berühmten Schriftsteller Sinclair Lewis eingeladen hat.

Mitteilungen aus dem Publikum

Warum geht Wäsche bald in Stücke? Weil ihr unsachgemäßes Waschen sehr schadet. Deutunahme aber ist es nicht mehr notwendig, die Wäsche durch schlechtes Waschen zu vernichten. Es genügt, wenn Sie zum Waschen die Dreimänner-Terpentinöl-Seife nehmen. Die Dreimänner erweichen das Wasser, lösen Schmutz und Fett, so daß es nicht mehr notwendig ist, die Wäsche zu reiben und rumpeln. Versuchen Sie die Terpentinöl-Seife Dreimänner und Sie werden vollkommen zufrieden sein. 3150/3

In Ihrem Handballe sollten Sie immer ein Fläschchen mit Alpa-Transbrannwein zur Hand haben. Massagen mit Alpa fördern den Blutkreislauf, stärken und erfrischen den Organismus. Alpa zum Mundauspülen benötigt, desinfiziert die Atemwege und schützt vor Erkältungskrankheiten. 2

Sport-Spiel-Körperpflege

Tanz der Dollars

um den Boxkampf Louis-Schmeling

In New York findet am 18. Juni (Donnerstag nächster Woche) der Ausscheidungs-Boxkampf zwischen dem Regier Joe Louis und dem „Hitler-Geros“ Max Schmeling statt. Der Sieger wird dann mit dem derzeitigen Meister Braddock um den Weltmeistertitel aller Gewichtsklassen kämpfen. Auf Klammern verließen sich die amerikanischen Manager und Promotoren ausgesprochen; sie ist dumm, das sagt alles. Jetzt schon sind im Vorverkauf 600.000 Dollars an Eintrittskarten eingenommen worden. Falls die Veranstaltung ausverkauft sein sollte, dann werden an Eintritt weitere 900.000 Dollars zu verzeichnen sein und in New York rechnet man damit, daß die 100.000 Personen fassende Arena ausverkauft sein wird. Weitere 500.000 Dollars werden die Käufer und Händler mit Eintrittskarten verdienen. Ueber 100.000 Dollars zahlt eine Filmgesellschaft für das Alleinrecht zur Aufnahme eines Tonfilms. Nur die Einnahmenschaft New Yorks wird dieser „Manup“ weitere Einnahmen bringen, denn die tschechischen Anhänger des Box-„Sportes“ aus den Vereinigten Staaten werden sich am 18. Juni in dieser Stadt ein Stellbühnen geben. Und außerdem werden einige Millionen Dol-

Sonntag, den 14. Juni, alle Genossinnen und Genossen zum

Kindertag

am Bohotelec-Turnplatz des DZ (oberhalb des Strahover Klosters)!

Aus dem Programm:

Sonntag, den 13. Juni: 5 Uhr nachmittags Festlager-Aufbau der roten Falken und Kinoskinder; 7 Uhr abends Lager-Eröffnung; halb 9 Uhr Lagerfeuer.

Sonntag, den 14. Juni: 6 Uhr Tagwache u. Morgen-Gymnastik der roten Falken und Kinoskinder; vormittags Ballspiele und leichtathletische Wettkämpfe; nachmittags um 3 Uhr Kinobertag-Fest mit Liedern, Tänzen, Kreisspielen und turnerischen Verführungen.

Eintritt frei! Die Kinder erhalten eine Pause. Für einfache Verpflegung während des Tages ist vorgesorgt.

Wir laden die Erwachsenen ein, schon Sonntag früh zu kommen, jedenfalls aber am Nachmittags. Bringet viele Kinder mit, möglichst auch solche, die noch nicht in unseren Organisationen erfasst sind! Kinderfreunde Prag. Aus Prag.

lars auf Betten des Ergebnisses aus diesem Kampfe „umgesetzt“ werden. Die Mehrheit tippt auf Louis, als den besten Boxer, welchen Amerika bei der Zeit Dempseys besitzt, und, wie man sagt, auch besser als letzterer ist; kurz und gut, ein neuer Joe Johnson. Sollte Schmeling siegen, so wird er Besitzer einer märchenhaften Summe werden. Aber das ist wenig wahrscheinlich. Schmeling unterlag Boer und Joe Louis ist immerhin weit besser.

Selbstverständlich, jeder kann sich den Beifall dieser „Veranstaltung“ nicht erlauben. Auf den Plätzen sind Preise von 3 1/2 bis 40 Tollar, d. i. 85 bis 960 Kč nach unserer Währung. Aber trotzdem wird die Arena voraussichtlich ausverkauft sein. In Amerika — im Lande von Millionen Arbeitslosen!



„Ich fange mir nichts mit Männern an!“ sagte sie damals.



Und heute ist sie froh, dass sie uns Drei kennen gelernt hat!



Sie weiss aber auch, was die „Dreimänner-Seife“ für ihre Wäsche bedeutet!

Die „Dreimänner“-Terpentinöl-Seife macht das Waschwasser weich; der hohe Gehalt an echtem französischem Terpentinöl entfernt den fettesten Schmutz leicht aus dem Gewebe, macht das mühevoll Reiben und Rumpeln überflüssig und schon deshalb Ihre Wäsche!

„Dreimänner“ waschen für Sie!

Selig sind . . .

Werner Köller, der Sohn der Nachbarn, sitzt auf dem Balkon. Er hat ein kleines Büchlein auf dem Tisch liegen und murmelt vor sich hin. Wahrscheinlich muß er wieder etwas auswendig lernen. Manchmal vergißt er seine Aufgabe und träumt dem wehmütig-wohligen Duft des Frühlings nach, oder er sieht hinunter auf die Straße, wo die Jungen spielen. Dann hört man bald aus dem Zimmer die Stimme seiner Mutter: „Na, willst du lernen!“ Das Kind schrickt zusammen, sein Blick kommt von fern irgendwoher, müde, hoffnungslos.

Elf, zwölf Jahre mag der Junge alt sein. Er ist sehr stumpf und unbeholfen, körperlich und geistig. Schwer wird er es haben, er gehört zu den Menschen, an denen man vorübergeht mit Abneigung oder unfreundlichem Mitleid. Es wäre besser für ihn, seine Eltern hätten ihn ungezeugt gelassen.

Nach einer Weile kommt seine Mutter auf den Balkon. Sie ordnet an ihrer Brust herum, dann setzt sie sich auf den zweiten Stuhl: „Also gib den Katechismus schon her! Was hast du auf?“

„Spruch 343b und 453.“
„Also, fang an!“
„Selig sind, die da geistig arm sind, denn das Himmelreich ist ihnen.“
„Nicht! Du! Nimm dich zusammen!“

„Denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmütigen, denn sie sollen das Erbreich besitzen.“

„Sie werden das Erbreich besitzen! Ich sage es dir noch einmal im Guten: Nimm dich zusammen! Soll das heute wieder so losgehen wie immer? Noch mal!“

„Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erbreich besitzen. Selig sind, die hungrig und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden . . . sie werden . . .“

„Was werden sie?! Na, wie's bald?! Oder soll ich erst wieder den Stod holen?!“

„Sie werden . . . Gott schauen.“
„Na, warte! Du hast ja heute wieder mal unter aller Kränze gelernt. Dir werd' ich's zeigen, mein Büchchen!“

Sie geht, in der Tür dreht sie um und nimmt den Katechismus vom Tisch mit sich. Werner dreht eine kleine Papierfugel zwischen den Fingern. Tiere, die zum Lachen gepeitscht werden und nicht mehr können, haben diesen Blick.

„So, vielleicht geht es nun besser! Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden . . .“

„Sie werden Gottes Kinder heißen.“

„Sie werden Barmherzigkeit erlangen, du dumme Mensch! Wo hast du bloß wieder deine Gedanken?! Um?! Den ganzen Tag dich auf dem

Spielplatz herumtreiben, ja, das kannst du ausgedehnt. Nichts als Fußball und die ewige Spielerei im Kopf! Dazu bist du nicht zu dumm! Aber deine Schularbeiten ordentlich machen — spiele nicht immer mit dem Papierknäuel herum! Schmeiß den weg! Aber du bist ja gar nicht dumm, du bist bloß faul! Faul bist du, stinkend faul! Aber dir werde ich schon beissen! Dir werde ich's schon zeigen! Selig sind, die reines Herzens sind . . . Na, wie's bald?!“

„Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden . . . sie werden . . .“

Frau Köller greift nach dem Stod. Werner duckt sich: „Sie werden . . . Gottes Kinder heißen.“

„Nein! Nein! Sie werden Gott schauen!“ Das Stückchen furt auf die Schulter des Jungen nieder; er hat ein leichtes, blau-weiß-gestreiftes Sporthemd an. Er schreit laut auf:

„Nicht schlagen, Mutter! Bitte, nicht schlagen! Liebe Mutter, nicht schlagen! . . .“

„Schrei nicht so unverschäm! Du! Du . . .! Als ob dir wunder wie Unrecht geschähe! Anders als wie mit Prügel kommt man doch bei dir nicht aus! Ach, was ich mich mit dir ärgern muß! Schäm dich! Du bist ein infamer Vengel du! Na, warte nur, ich werde es schon heute abend dem Vater sagen, da kannst du dich ja auf etwas gefaßt machen! Dir werden wir deine Faulheit schon austreiben!“

Wieder pfeift der Rohrstock, wieder . . .

Das Kind versucht jedesmal, den Schrei zu unterdrücken.

„Willst du ruhig sein! Willst du nicht so schreien, daß die Leute denken, dir passiert sonst was! Aus dir werden wir schon noch einen ordentlichen Menschen machen! Verlaß dich darauf! . . .“

So geht es weiter: Selig sind . . . Und dann noch Spruch 459.

Endlich wirft Frau Köller den Katechismus auf den Tisch: „So, jetzt gehe ich zum Fleischer, und wenn ich wiederkomme, kannst du deine Sprüche! Aber tadellos, sonst gnade dir Gott! Und nachher werden sämtliche Schuhe gepußt und Kohlen heraufgeholt!“

Eine Tür knallt im Zimmer.

Der Junge beginnt wieder zu lernen, lauter als vorher: „Selig sind, die da geistig arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen, denn . . .“

Zu Anfang glüht noch immer hin und wieder ein Schluchzen zwischen seine Worte.

Es mag eine Viertelstunde vergangen sein, da hat Werner den Katechismus vergesssen. Da sitzt er wieder und schaut in irgendeine Kerne. Vielleicht ahnt er das Leben, in das er geboren wurde.

Ueber sein hartes, stumpfes Gesicht rinnen allmählich langsam Tränen. Ganz still, ganz traurig. Und dann geschah etwas Furchtbares.

Der Junge sagte: „Selig sind, die keine Angst zu haben brauchen.“

BRUNO BOGEL